

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **54 (1976-1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich (SUZ) und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich (VSETH) Neunmal jährlich



Redaktion/Administration:
Rämistrasse 66
8001 Zürich
Tel. (0)1 47 75 30
Postschek 80-35 598

Inserate:
Mosse-Annoncen AG
Limmatquai 94, 8023 Zürich
Tel. (0)1 47 34 00
Einsp. mm-Zeile Fr. -48

Abonnemente:
Jahresabonnement
(inkl. «das Konzept»)
Inland Fr. 22.-
Ausland Fr. 26.-

und das Konzept

Ernstes und Heiteres aus dem Leben eines Hochschul-Neubaus

Geschichten aus dem Höggerberg

Was den Uni-Studenten mit dem Strickhof erst blüht, das ist für die ETH-Studenten auf dem Höggerberg bereits bittere Wirklichkeit: Eine mehr oder minder schiefgeratene Aussattung auf der grünen Wiese. Der vorliegende «zw» befasst sich mit dem Leidensweg der Höggerberg-Auswanderer. Dieser Artikel von

Beat Schweingruber schildert in lockerer Form einige «aus dem (Höggerberg-)Leben gegriffene» Szenen. Der Artikel «Bauen auf gut Glück und Vorrat» auf Seite 2 von Matthias Moser und Georg Hodel bringt etwas Licht in die dunklen Hintergründe der Höggerberg-Bauerei.

Sinnlich habe ich den Höggerberg relativ spät kennengelernt, vorher aber vom Hörsensagen. Die unglaublichesten Geschichten wurden da herumgeboten von denen, die dort oben arbeiten, von den Insidern. Von rationierter Luft hörte man da ebenso wie von rationierten Magnetenknöpfen, von eingebauten Fallgittern wie weiland in den Ritterburgen, von Besuchern, die übers Wochenende verhungerten, weil sie am Freitag den Ausgang nicht mehr fanden, von andern, die in Glaswand gerannt sind und anders mehr.

Ich machte mich also auf, das Fürchten zu lernen. Die Höggerberg-Wirklichkeit brachte mir aber nur ungläubiges Staunen, Kopfschütteln und mildes Lächeln bei. Noch heute gehe ich gern auf den Höggerberg, wenn ich mich belustigen will. Da ich kein guter Steuerzahler bin, kann ich mir das auch leisten. Andernfalls würde wohl der Ärger über die dort manifeste Geldverschwendung überwiegen.

Lose aneinander gereiht lasse ich hier nun einige persönlich gefärbte Streifenlichter auf den Höggerberg folgen.

Das Sexagon oder Schloss Höggerberg

Nein, mit Sex hat das Sexagon wenig zu tun, auch wenn dort das Physische vorherrscht. Es habe zwar in der Sammlung tatsächlich ein Dia mit einer «blutten» Frau, so als Gag zwischenhinein mal, vertraute mir ein Physik-Assistent an. (Anmerkung für Emanzipierte beider Geschlechter: Physik ist an der ETH vorwiegend eine Männersache; deshalb die «blutten» Frau.) Item, das Sexagon kommt davon, dass es sechs Ecken hat. Dadurch zeichnet es sich gegenüber den übrigen, auf Rechtecktraster beruhenden Bauten aus, und es sollte wohl auch eine Art Frankstück sein. Ursprünglich als Zentrum und physische Mitte der ganzen Hochschulbauten gedacht, steht es jetzt allerdings eher am Rand.

Vor dem sich nähernden Besucher baut sich der Betonkoloss immer höher und imposanter auf. Zuletzt steht man in einem erdrückend hohen Säulenumgang. Man hat Hemmungen, in dieses

abweisende Gebilde hineinzugehen. Aber draussen bleiben kann man auch nicht, es ist zügel und ungemütlich, von allen Seiten ungeschützt.

Wenn man dann ein paar zögernde Schritte zum Eingang hin tut, vielleicht um einen Blick zu riskieren, öffnet sich plötzlich die breite Doppeltür, lautlos, wie von Geisterhand. Erschreckt blickt man um sich, sucht nach einer Erklärung, nach einer Fotozelle, die man eben durchschritten hat, nach einer Fusschelle oder nach jemandem, der auf den Knopf gedrückt hat. Es gibt nichts derartiges. Plötzlich schliesst sich die Tür wieder, ebenso lautlos und unerklärlich. Man versucht's mit einem Trick, stampft auf den Boden. Nichts. Klatsch in die Hände. Nichts. Tut einen ganz vorsichtigen Schritt vorwärts – und diesmal öffnet sich die Tür, geheimnisvoll.

Später hat mir ein Fachmann den Schleier dieses Türmechanismus gelüftet: Es handelt sich um ein Radargerät, das ganz raffiniert den Dopplereffekt ausnutzt und Bewegungen registriert. Aber man muss einmal die zahlreichen Rentner beobachten, welche dort die Mensa aufsuchen, wie sie angstvoll und misstrauisch diese Tür hinter sich bringen.

Was nach dieser Türe kommt, das muss man erleben, räumlich erfahren. Die beste Beschreibung, das beste Bild ist nur ein Abglanz der Wirklichkeit. Man findet sich da plötzlich in einem Tempel, in einer riesenhaften, fast unendlich tief scheinenden Halle, in der man sich ganz verloren und klein vor kommt.

Betonierte Autorität

Der Boden des Tempels erhöht sich über verschiedene Stufen. Beim Eintreten befindet man sich auf der untersten Ebene, was den Betrachter nur umso kleiner macht. Eine breite, flache Treppe führt in den erhöhten Mittelteil. Sofort wird der Blick in die Tiefe des Raumes gezogen. Spätestens jetzt wird man inne, dass es sich erst um die Vorhalle des eigentlichen Tempels handeln kann. In dieser nochmals erhöhten hintersten Zone, die eines Altars durchaus

würdig wäre, steht kein Altar. Dafür prunken da erst mal zwei monströse, sich symmetrisch nach links und rechts sanft in die Lüfte erhebende Freitreppen, die in unbekannte Höhen entschwinden. Da oben muss sich die Residenz befinden, empfindet man unwillkürlich, in respektablem Abstand hinter diesen Treppen steigt eine undurchdringliche, tiefergrüne Wand unheimlichen Ausmasses in ebenfalls unabsehbare Höhe.

Als ich das erste Mal in dieser Halle stand, fuhr mir unweigerlich der Begriff «faschistische Architektur» durch den Kopf. Im Laufe des Studiums hatten wir uns einmal damit befasst, am Beispiel von italienischen Bauten aus der Mussolini-Zeit. Wenn es in Zürich ein Beispiel solcher Architektur gibt, dann ist es diese Halle. Die Höggerberg-Architektur als permanente Respektlosigkeit, als in Beton erstarrter Drohfinger. Zu stellen bliebe die Frage, welche Macht durch diesen Bau verkörpert wird. Nicht personenbezogene Macht. In diesem Bau residiert niemand. Eher die Macht der Wissenschaft, die Autorität einer technokratisch ausgerichteten Hochschule.

Die Putzkammer im Heiligtum

Wer den ersten Schock dieses Mächtiger-Wissenschafts-Tempeles überwunden hat, wird vielleicht doch noch neugierig auf weitere Überraschungen. Man wähnt sich ja, wie bereits gesagt, erst in der Vorhalle. Und tatsächlich weisen alle Fluchten dieses imposanten Saales auf den zentralen Punkt im Hintergrund hin: Eingeraht von den beiden eindrucklichen Treppen, unter dem schützenden Baldachin eines mitten durch den Raum geführten Betonbandes, öffnet sich die sonst undurchdringliche grüne Riesenwand zu einer Nische. Im geheimnisvollen Halbdruck dieser Nische stösst der Blick auf eine schwarze Eisentür.

Hier, so ahnt man schwer atmend, hinter dieser Wand, da passiert's. Da muss sich das Allerheiligste befinden, die Schatzkammer vielleicht, oder die Grut mit dem Schutzheiligen der ETH, dem Sankt Technikus. Weniger Roman-tische, die sich daran erinnern, dass es sich um ein Physikgebäude handelt, vermuten wenigstens einen liebhaftigen Atomreaktor dahinter oder gar ein Raumfahrtzentrum.

Die erste Enttarnung kommt beim Nähertreten. «Durchgang zur Bibliothek» liest man in dezenten silbernen Lettern neben der Tür. Wahrscheinlich bloss eine Tarnung, denkt man und legt klopfenden Herzens die Hand auf die Klinke. Wider Erwarten lässt sich der Tabernakel öffnen – und man tritt in eine Art Schacht. Rechts gibt es eine kleine Öffnung, aber dort findet sich nur eine Türe «Putzraum» und eine andere Türe «Heizung, immer mit Schlüssel abschliessen». Links führt eine schmale Treppe ein Stockwerk höher, ans Ende eines ganz hundsgehöhlchen Korridors. Von irgendwoher hört man Geschirrpfeppern und riecht die Fäule von Essensabfällen.

Der Spiegelpalast

Das Sexagon, das einmal als die bauliche Dominante der Hochschulbauten gedacht war, ist längst überschattet vom neuen Gebäude für die Bauwissenschaften. Dieser Koloss hat's tatsächlich in sich. Die offizielle Gebäudebezeichnung «HIL» und «HE» wird dem Vernehmen nach nur vom Hauspersonal verwendet. Die Benutzer nennen es «Hilton», «Spiegelpalast», «Schoggi-Schopf» (der braunen Farbe wegen) oder sonstwie. Ich käme eher auf «Wundertüte»; das Haus ist voller Wunder und Überraschungen.

Was an diesem Bau sofort auffällt, ist seine hermetische Abriegelung nach aussen. Hier, ausgerechnet hier im Grünen draussen, auf dem Berg, wo noch der letzte Rest guter Luft zu finden ist, hier steht ein solcher vollklimatisierter Haufen. Kein Fenster lässt sich öffnen. Dazu bewirkt die Spezialtonung des Glases einen totalen Spiegelungseffekt. Kein Blick und kein Sonnenstrahl dringt durch diese Fenster hinein.



Verschnupfte Studenten, schwitzende Putzfrauen

Und dann das Klima: Den ganzen Sommer hindurch trifft man auf Leute mit geröteten Augen und laufenden Nasen. Viele klagen über gereizte Atemwege. Asthmatiker können sich im Haus kaum aufhalten. An der Architekturteilung und an einzelnen Instituten werden bereits Krankheitsgeschichten systematisch gesammelt. Das meiste sind Opfer von Luftzugeschneidungen an kalten Glassassaden und an den mit individueller Belüftung ausgestatteten Hörsaalstühlen. In den Hörsälen trifft man Leute mit Halstüchern. An heissen Tagen fröstelt man, auch in den Zeichensälen.

Dafür schwitzen körperlich Arbeitende ungewöhnlich. Die Putzfrauen vor allem. Zuweilen findet man auch Pingpongspieler im nackten Oberkörper. An der tiefsten Stelle der etwa 15 Meter hohen Haupthalle, wo es naturgemäss am kühler ist. Dem schweisstreibenden Überstand der Putzfrauen hat die Betriebsleitung der ETH auf eigene Weise «Rechnung getragen». Die Spettelern dürfen jetzt bei gleichem Lohn mehr Putzfläche bearbeiten als vorher. Die Putzfrauen sind übrigens auch die einzigen Angestellten, die mit Stempeluhr kontrolliert werden. Beim akademischen Personal hat man – nach einem grossen Entrüstungssturm – darauf verzichtet. Dafür ist es auch schon vorgekommen, dass Studenten Putzfrauen beim Hauswart verpetzt haben, weil sie in einer Ecke des Zeichensaales Kaffee getrunken haben.

Die Klimaanlage, die so nebenbei 10 Millionen gekostet hat und tagtäglich Unmengen von Energie verschlingt, sei wegen der grossen Bautiefe nötig geworden. Nur weiss niemand, wozu die grosse Bautiefe von 30 bis 40 Metern

nötig war. Die mittleren 15 Meter sind mangels Tageslicht ohnehin kaum sinnvoll genutzt. Da gibt es jede Menge Riesenkorridore, Abstell-, Lager- und Archivräume; Cincera könnte seine ganze Sammlung gefährlicher Objekte hundertmal darin unterbringen.

Die grossen Hörsäle hingegen, die grundsätzlich ohne Tageslicht sind, haben eigene, freistehende Baukuben erhalten – fensterlos.

Scheu-Stühle System ETH

Die Hörsäle sind mit schön nach vorn programmierten Stühlen ausgestattet. Sie sind mit grossem technischem Aufwand beweglich befestigt, man kann nach vorn und hinten rutschen. Sie sind auch um die eigene Achse drehbar – nur ist der Drehmechanismus blockiert, der mögliche Drehwinkel beträgt höchstens 10 Grad nach beiden Seiten. Eine Diskussion unter den Hörern ist nicht möglich in diesen Sälen, zumindest nicht vorgesehen. Es gibt nur die Ausrichtung nach vorn, auf Dozent und Wandtafel.

Adolf Muschg, der es ja wissen muss, hat von diesen Stühlen kürzlich gesagt, dass sie genau den Spielraum repräsentieren, der an dieser Schule möglich ist. Ein paar Zentimeter nach hinten oder vorn rutschen, ein paar Grad zur Seite drehen. Wenn der Stuhl nicht mehr belastet ist, schwenkt er sofort in die Mittelage und rastet dort ein. Scheu-Stühle wie Scheuklappen?

Die Farbverschiebung

Einmal habe ich im zweiten Obergeschoss, in einem Bürokorridor, etwas Unerhörtes gefunnen: eine Fassadentür, die sich öffnen lässt, auf eine Feuer-treppe hinaus. Man blickt zuerst durch

Fortsetzung auf Seite 4

Der Tempel des heiligen Sankt Technikus auf dem Höggerberg; Sakraler Monumentalbau aus dem 20. Jahrhundert mit betont einschüchterndem Raumerlebnis.

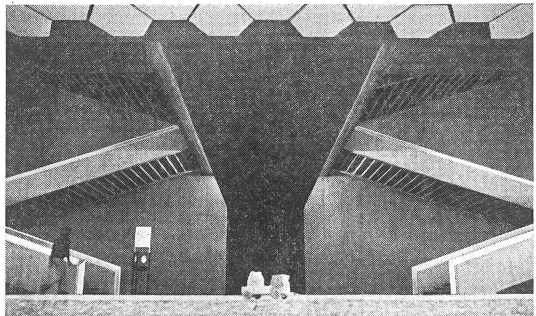
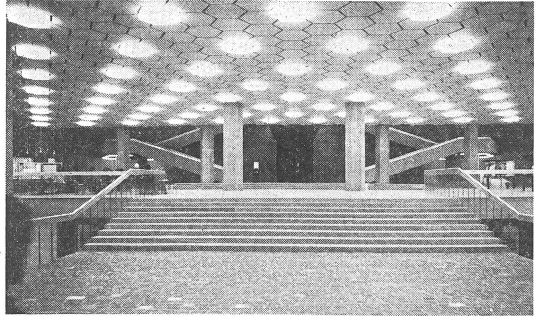
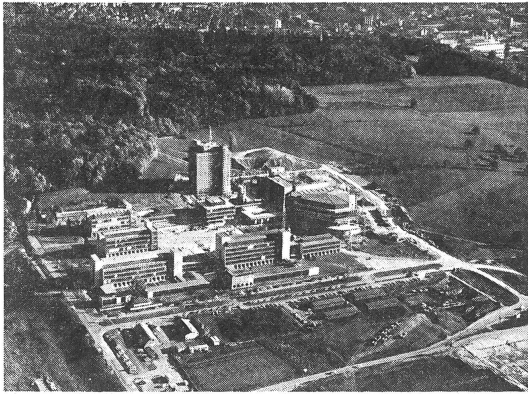
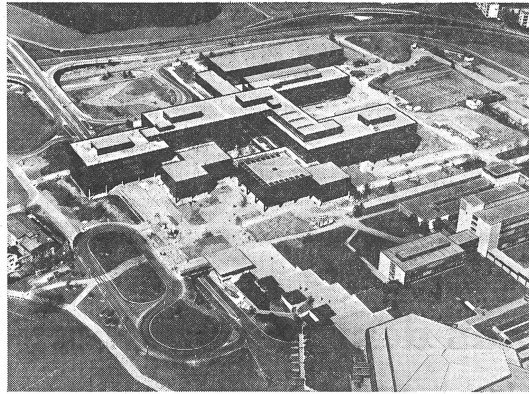


Illustration of a cartoon scene with a man holding a sign that says 'Warum müssen Demokraten vor den Hütern der Demokratie fliehen, wenn sie undemokratische Scheunereien aufdecken?' Below it, text: '(Aus: «di ander Züitig» (DAZ), in 20 000 Exemplaren in den Strassen Zürichs verteilt am 26. und 27. November) Antworten auf diese und andere Fragen im Zusammenhang mit dem Fall Cincera sind nachzulesen: «das Konzept», Seiten 1, 2 und 6.



Die Physikbauten auf dem Hönggerberg; rechts das sechseckige Hörsaalgebäude. Das freie Gelände rechts war für Erweiterungen vorgesehen. Im Vordergrund der erste Seitenast der kreuzförmig vorgesehenen Haupterschließung. Rechtes Bild (Blickwinkel 180 Grad gedreht): Die erste Erweiterung, das Gebäude



für Bauwissenschaften, steht an normals nicht vorgesehenem Ort. Das Zufahrtskonzept ist völlig umgestülpt worden. Ein völlig sinnloser, aber kostspieliger Tunnel führt durch das Gebäude. Mehrere unüberschaubare unterirdische Anliegerlabyrinth machen dem Unkundigen die Hölle heiss. Unten links die Buswendeschleife.

500 Millionen für eine überdimensionierte Hochschulerweiterung

Bauen auf gut Glück und Vorrat

Wann kommt der Tag, an dem die ETH-Zürich erleichtert bekanntgeben kann: «Soeben hat sich der zehntausendste Student immatrikuliert!» Für ihn wäre schon heute Platz genügend vorhanden. Nach zwanzigjährigen Bemühungen um ausreichende Vorsorge ist der Ausbau der ETH vorläufig an seinem Ziel angelangt. Alle Jahre wieder beschränkt sich die ETH damit aufsehenregende Festlichkeiten. Aufrichte und Ein-

weihung der neuesten, grössten und schönsten Bauten wurde gefeiert. Die wirklich grössten und zugleich teuersten Stücke davon stehen auf dem Hönggerberg. Diese Bauten gaben erstmals auch Anlass zur Kritik, sie wurden nicht nur gefeiert. Mit dem Abschluss der Bautätigkeit und dem Beginn des Studienbetriebes erlähmte aber die Kritik. Es haben ruhigere Zeiten angefangen. Wir können einen Rückblick riskieren.

Der Weg zum ETH-Satelliten führt aus der Stadt hinaus in das nebst dem Uetliberg nächstgelegene Zürcher Naherholungsgebiet zwischen Hönggerberg und Käferberg.

Gemäss Sonderbauordnung darf die ETH eine Bebauungsdichte realisieren, die geringer ist als beispielsweise jene der Einfamilienhauszone auf dem Hönggerberg. Die Besonderheit der ETH-Bauten ist, es nun aber gerade nicht, dass sie einem Einfamilienhausquartier gleichen würden. Im Gegenteil, sie gehören der Sorte von Bautypen an, die sich Siggi Widmer als Dominanten für seine Stadt schon immer gewünscht und auch bekommen hat, zum Beispiel Lochergrüt, Hardau usw. Sie sehen einem mit Verwaltungsbauten der Grosskonzerne besetzten Stadtquartier ähnlich, gleichzeitig luxuriös und repräsentierend.

Einziges Magnet für Spaziergänger: die Mensa

Vorläufig ist die ETH noch nicht im Besitze der ganzen 40 Hektaren, für die der Kredit ursprünglich bewilligt wurde. Das entspräche etwa einer Fläche von der Grösse des gesamten Hochschulquartiers im Zentrum. Inmitten des Areals stehen einzelne Blocks zwischen einem und zehn Geschossen, «städtebaulich differenziert zueinander in Be-

ziehung gesetzt», was immer das auch heissen mag, mit Markantem und Dominantem aufgelockert.

Speziell darauf hat der Architekt, Professor A.H. Steiner, immer wieder hingewiesen und es den Leitgedanken für die Projektierung genannt. Er wollte die zwischen Lehr- und Institutsbauten verbliebenen Grünflächen wieder dem Fussgänger zurückgeben. Vor der Überbauung war das Gebiet des Hönggerbergs von einem rege benutzten Fussgängernetz durchzogen.

Heute mag jedoch niemand mehr am Wochenende zwischen den leeren Gebäuden herumspazieren, trotz der grünen Gartenhöfe. Sie sind nicht die vom Architekten beabsichtigten Anziehungspunkte geworden, sondern die Mensa ist es, wo unter der Woche die Rentner regelmässig einen billigen Kaffee trinken gehen, bevor sie von ihren Spaziergängen entlang dem Waldrand in die Stadt heimkehren. Bei schlechtem Wetter macht sie das Jassen oder Stricken die Zeit vergessen; dann werden sie über Mittag, während der vier für die Studenten reservierten Stunden, von einem Sekuritas hinausbefohlen.

Viel Geld zum Bauen und wenig zum Lehren

Die Errichtung einer Aussensstation auf dem Hönggerberg wurde vom damaligen ETH-Schulratspräsidenten Pallmann im Rahmen des planmässigen Ausbaus der gesamten Schule 1959 in Angriff genommen. Pallmann fällt damals den Entscheid, der bisher nie mehr revidiert wurde: Die ETH wird für 10 000 Studenten ausgebaut. Im Vergleich zu 1959 hiess das eine Verdoppelung der Kapazität. Heute sind die entsprechend dimensionierten Bauten fertiggestellt. Die Zahl der Studenten ist jedoch, entgegen der Prognose, bis 1975 nur auf knapp 7000 angewachsen und seither sogar gesunken.

Der Hönggerberg ist die gigantischste Hochschulerweiterung der Schweiz. Kein schweizerischer Hochschulkanton hat nicht Genf und Zürich mit den höchsten Studentenzahlen, hat in den letzten zwanzig Jahren soviel in Neubauten investiert, wie der Bund das für seine eigene Hochschule getan hat. Er gab bisher jährlich 100 Millionen Franken für die gesamte ETH aus, 1971 entsprach das ungefähr 11 Prozent der gesamten Bundesbautätigkeit. Die Gesamtkosten inklusive Landerwerb für den Hönggerberg-Satelliten betragen über eine halbe Milliarde Franken. Die Neubauten für Bau-, Kultur-, Vermessungsingenieurwesen und Architektur kosteten 200 Millionen Franken. Die Abteilung für Physik und Mathematik steht seit dem Atomboom an der Spitze aller Aufwendungen. Die Physikneubauten auf dem Hönggerberg kosteten 270 Millionen Franken. Gegen zwei Drittel davon wurden in Forschungsinstituten verbaut.

Gerade die Forschungstätigkeit hat seit je Anlass zur Kritik gegeben. Ihr wird vorgeworfen, dass sie die Verbindung zum Unterricht vernachlässige, um so mehr aber jene zur privaten Wirt-

schaft pflege. Bis heute wird nicht öffentlich Auskunft gegeben, wofür mit wieviel Geld und Personal dort geforscht wird.

Das Raumangebot der Aussensstation Hönggerberg übertrifft den gegenwärtigen und künftigen Bedarf der ETH. Dem gegenüber drohen die aus dem letzten Jahrhundert stammenden Universitätsbauten unter dem Druck der Raumnot auseinanderzubrechen. Während die gesamte ETH jedem Studenten

von den ungeeigneten Massenvorlesungen in kleine Seminarien verlagert.

Der Bundesrat sprach von eingehenden Berechnungen und Vergleichen mit ausländischen Hochschulen. Für die Technische Hochschule Aachen beträgt der Wert 0,4 Plätze/Student. Der Richtwert an ausländischen Hochschulen mit ungefähr 10 000 Studenten liegt zwischen 0,3 und 0,7.

Auf die grüne Wiese

Erst seit 1973 ist genauer bekannt, wieviel Platz für einen Studenten tatsächlich vorhanden ist. Vorher standen der Bedarfsschätzung keinerlei genauere Planungsgrundlagen zur Verfügung. Die Grössenordnung, in der alle Abteilungen zu expandieren wünschten, hat Pallmann über den Daumen gepeilt und mit der Zahl von zehntausend Studenten veranschlagt. Nach seiner Meinung sollte die ETH dem wachsenden Bedarf der privaten Wirtschaft angepasst werden.

Mit dem Landkauf auf dem Hönggerberg wurde die Errichtung einer Aussensstation auf der grünen Wiese bestätigt. Beiläufig wurde damals darauf hingewiesen, dass andere Standorte ebenso auf ihre Eignung hin geprüft wurden. Welche und wie, das ist nie bekannt geworden.

Manövrierspiele mit Abteilungen

Die Planung der ETH war sich nie darüber im klaren, welche Fachbereiche nun definitiv ausgesiedelt würden. Das blieb den kurzfristigen Entscheidungen überlassen. Die Planung nannte als grobe Anhaltspunkte: Forschung, in sich geschlossene Fachabteilungen. Die Bauten für die Physik Institute machten den Anfang. Später wurden trotz dem Hörsäle für den Physikunterricht sämtlicher Abteilungen gebaut. Den Physikprofessoren durfte das Pendeln zwischen Zentrum und Aussensstation nicht zugemutet werden.

Die übrigen Abteilungen befürchteten womöglich wegen der beeindruckenden Kosten der Physikbauten bei der weiteren grossen Kreditvergabe zu kurz zu kommen. Jedenfalls intervenierten die Bauingenieurprofessoren direkt im Parlament und veranlassten dieses zu einem Auftrag für ein neues Abteilungsgebäude. Durch diesen Entscheid war auch die fachverwandte Abteilung Kultur- und Vermessungsingenieurwesen Ursprünglich sollte ein neues Baueingangsgebäude auf dem ehemaligen EMPA-Areal, wo jetzt das Maschinenlaboratorium steht, errichtet werden. Der hierfür veranschlagte Wettbewerb ergab wegen der von Professoren der Studentenzahlen entstand ein Haus, das um etwa einen Drittel zu gross geraten. Die vorrästigen Räume wurden gemäss einem umstrittenen Entscheid der Schulleitung mit der Architekturabteilung aufgefüllt, für die niemals von der Bundesversammlung Kredite bewilligt wurden.



nun gleich zwei Hörsaalplätze aufs Mal anbieten kann, drängt sich der Unisudent auf den harten Stufen der Hörsaalreppen.

Drohende Zulassungsbeschränkung resultiert nicht ausschliesslich aus ungenügendem Investitionsaufwand, sondern auch aus nicht ausgelasteten Kapazitäten. Dieselbe fehlerhafte Planung hat im Falle der ETH übergrosse Kapazitäten geschaffen.

ETH-Studenten mit Doppel-Arsch

Was unter Planung von Kapazitäten zu verstehen ist, möchten wir kurz am Beispiel der Hörsaalplätze erläutern. Der Ausbau des ETH-Zentrums und die Aussensstation Hönggerberg wurden für 10 000 Studenten bemessen. «Berechnungen» ergaben merkwürdigerweise, dass hierfür insgesamt an die 19 500 Hörsaalplätze notwendig seien. Mit dem 1965 durch Bundesbeschluss bewilligten Kredit errichtete die ETH im Hauptgebäude 32 neue Auditorien mit 6500 Plätzen. Die bisherige Anzahl Plätze erhöhte sich damit auf 14 300. (Zahlen aus der bundesrätlichen Botschaft vom 9. 7. 65.) Die 3180 Plätze der 1976 fertiggestellten Aussensstation hinzugegerechnet, beziffert sich die Gesamtzahl heute auf 17 480 Plätze. Für gegenwärtig 7000 Studenten stehen also ca. 2,5 Plätze pro Student zur Verfügung (Aussensstation: 2500 Studenten, 3180 Plätze, 1,2 Plätze/Student).

Diese Plätze verteilen sich ausserdem vor allem auf Grossauditorien mit 200-400 Plätzen. Schon seit längerer Zeit wird aber der Unterricht vermehrt

Bereits 1970 hat der studentische Fachverein der Abteilung II eine kritische Stellungnahme zum Projekt des Lehrgebäudes der Abteilungen II und VIII veröffentlicht. Wir greifen die wichtigsten Punkte nochmals heraus: Der Projektierung wurden keine diskutierten und formulierten Vorstellungen über den Betrieb an den beiden Abteilungen zugrunde gelegt. Die Flexibilität ist gering, da für die innere Erschließung im Prinzip nie eine Möglichkeit gegeben ist. Die langen anonymer Gänge können nicht vermieden werden, ohne dass ein Labyrinth entsteht. Die Anordnung der Aufenthaltsflächen ist unbefriedigend, aber kaum anders möglich. Die Grossraumarbeitsäle verursachen schwer zu lösende Schallämpfungsprobleme.

Die betroffene Professorenschaft, der Architekt und die verantwortlichen Planungsgremien haben es nicht für nötig befunden, auf die ihnen zugestellte Kritik zu reagieren. Stellvertretend soll damit gezeigt werden, dass die Aussensstation Hönggerberg ohne die Beteiligung der Studenten geschaffen wurde.

Wo sind die Gründe?

Wegbereitend für das Planungsmales waren sicher das Fehlen eines brauchbaren Planungskonzeptions und die ungeordnete Befriedigung von Einzelinteressen der Professorenschaft einzelner Abteilungen und Institute, die sich zudem gegenseitig um die Bevorzugung bei der Kreditvergabe den Rang ablaufen. Es ist entscheidend, ob rational erfassbare Bedürfnisse aller Hochschulangebörigen zum Masstab der Planung werden oder ob dies den Wünschen und dem Ermessen der Abteilungen und Institute anheimgestellt bleibt. stellt bleibt.

Es ist nicht mehr verwunderlich, dass sich solche Planung zur Berücksichtigung studentischer Bedürfnisse nicht verpflichtet fühlte. Die ohnehin prekären Verhältnisse der Wohnungsverversorgung für Studenten verschärfen sich durch die Auslagerung der Hochschulen. Für die schon im Bebauungsplan von 1959 vorgesehenen studentische Wohnsiedlung reichten die Kredite nicht aus.

Seit Sommersemester 1976 sind mit dem Bezug der Lehr- und Forschungsgebäude für das Bauwesen sämtliche Neubauten auf dem Hönggerberg eingeweiht. Die Einweihungserlichkeiten sind vorbei. Presseberichte erscheinen keine mehr. Vielleicht erinnern sich die Architekturstudenten im Gespräch über Klimaanlage und Sonnenblendenfenster an ihre ursprüngliche Absicht, die Aussensstation der Abteilung II mit Boykott zu verhindern. Heute ist der Hönggerberg kaum noch Gesprächsthema; sondern Arbeitsplatz wie vorher im Hauptgebäude. Mathias Moser, Georg Hodel

In Memoriam Alois Günthard

Der «Züri-Leu» brachte das letzte Gedicht von Regierungsrat Alois Günthard, der «zürcher student» druckt das erste über ihn ab.

Für immer bist aus de Alois verlah.
Mir chönnd das nang richti verschalt,
sind ihm doch so villi gueti Tate,
für de Privatverehr in Züri grate.
No vill het er us chönne schänke.
Wäme ihm künnt, au ohni vill Bedänke.
Sis zürcherisch Verchredidplom,
hät er ja gmacht bin Ypsilon.
Wiinn's Tram au schillbacht im Verchehr,
so geseht das nur zu sine Ehr,
und niemer soll dra danke,
de Privatverehr z beschränke!
Drum wünsch mir dir di Cabinet,
im Himmel ohe, näbscht em Bett,
en Sandchassete, wo d achs plane,
de ganz Himmel volte duabach plane.

Paul Wullemin

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dolmetscherschule.

Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000.
Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telefon 0 (0) 47 75 30. Postcheckkonto 80-35598.

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Georg Hodel, Matthias Moser, Liselotte Suter. Die im «zürcher student» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.
Inserat: Mosse-Annoncen AG, Limmattalquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. 0 (0) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionschluss Nr. 8: 17.12.76
Inseratenschluss Nr. 8: 22.12.76

Sprachkurse nach Mass

Audio-visuelle Methode, individuelle Betreuung
• Englisch • Französisch • Italienisch
• Spanisch • Portugiesisch • Russisch
• Deutsch für Fremdsprache
Beginn jetzt. Freie Wahl der Kursstunden 8-20h.
Umgezwungene Atmosphäre, schnelles und gründliches Lernen mit
01/27 15 00 SIGHT + SOUND
8001 Zürich, Usterstrasse 19, Löwenplatz

Pour tous vos livres français et anglais

Librairie Payot

Bahnhofstrasse 9
Tel.: 27 54 52 oder 27 54 53

Studentenberatungsstelle beider Hochschulen

Rasche Hilfe ist nötig

Rund sechzehntausend ETH- und Unidestudenten stehen ein vollqualifizierendes und zwei halbtags beschäftigte Studentenberater gegenüber. Die Zahl der ratsuchenden Studentinnen und Studenten steigt von Jahr zu Jahr leicht an. 1975 waren es rund 250 Hochschulangehörige, die den Studentenberater Dr. Eugen Teuwssen und seine Mitarbeiter aufsuchten. Der «zürcher student» wollte von E. Teuwssen wissen, wie eine Beratung aussieht und ob die Studentenberatungsstelle die anstehenden Aufgaben - Einzelberatung, Institutionsbera-

tung, Grundlagenforschung, Weiterbildung - bewältigen kann. Für manchen Studierenden ist der Gang zur Studentenberatungsstelle, die kostenlos berät, ein entscheidender Schritt im Leben. Jeder ETH- oder Unidestudent kann während seines Studiums in die Lage kommen, dass er mit seinen persönlichen oder studienbedingten Problemen allein auf sich gestellt nicht mehr zu Rande kommt. In diesem Sinn soll das nachstehende Interview über die Arbeitsweise und Aufgabengebiete der Studentenberatungsstelle informieren.

«zürcher student»: Mit welchen Problemen kann ein Student zu Ihnen kommen? Was passiert mit ihm, wenn er sich einmal entschlossen hat, sich bei Ihnen anzumelden?

Teuwssen: Zu uns können die Studenten mit Studienerschwerigkeiten genereller Art und mit persönlichen Problemen kommen. Damit sich die Studenten besser vorstellen können, für welche Schwierigkeiten unsere Stelle da ist, haben wir die Probleme, wie sie während eines Studiums auftreten können, im Vorlesungsanzeiger näher ausgeführt (siehe Kästen, Red.). Die Probleme, mit denen Studenten zu uns kommen, sind meistens komplexer Natur, das heisst: Fragen wie Stu-

sondern es ist im Augenblick die Plafonierung und die Finanzsituation generell. «zS»: Es wird also nicht gesagt, diese Beratungsstelle sei eigentlich nicht sehr dringend und nötig?

Teuwssen: Nein, das habe ich so nicht gehört. Das ist, Gott sei Dank, - und ich hoffe, dass das stimmt - inzwischen vorbei.

«zS»: Das war früher so?

Teuwssen: Ja, das ist früher mindestens zum Teil viel mehr der Fall gewes-

überbrücken vermögen, weil in gewissen Fachrichtungen und Fakultäten die Studiengänge unterstrukturiert sind. Wenn die Studiengänge transparenter gestaltet würden und den Studenten mehr Hilfen in die Hand gegeben würden, wäre eher eine Orientierung möglich. Unsere Vorschläge zur Verbesserung sind in den letzten Jahren auch berücksichtigt worden. Wir haben mitgeholfen, das Studienfachberatersystem einzurichten.

Es wird immer notwendiger, das Studium wirklich zu planen, man kann es sich heute kaum mehr leisten, einfach darauflos zu studieren oder Probese-mester zu machen.

Von daher haben wir in der Vernehmlassung gesagt, dass es sicher noch Studiengänge gibt, die unterstrukturiert sind, andererseits auch überstrukturiert.

Studierende aus dem vom Gegenstand und Stoff her eindeutiger, klarer und objektiver strukturierbaren Studiengängen wie Naturwissenschaften und Technik gehen weniger in Beratung.

Im Vergleich mit der Uni kommen die ETH-Studenten weniger in Beratung.

rierte. Überstrukturiert ist das Studium der Medizinstudenten, die nun wirklich einem permanenten Stress ausgesetzt sind. In den Unterstrukturierten anderer-

dort beigemessen wird? Oder haben Sie das Gefühl, für den Papierkorb gerbeitet zu haben?

Teuwssen: Das betrifft ja nicht nur uns. Auch andere Instanzen und Organe der Universität und die Studenten geben zu speziellen Problemen ihre Stellungnahmen ab. Was dann aber letztlich durchgeführt, eingehört oder verändert wird, was zum Beispiel jetzt ins Unidestudien-gesetz eingeht oder in die Entwicklungsplanung der Universität oder in die Regelstudienzeit, darauf haben wir, möchte ich sagen, sehr wenig Einfluss. «zS»: Ihre Argumente werden also bei der weiteren Ausarbeitung von Konzepten nicht sehr stark gewichtet?

Teuwssen: Ja, ich würde meinen, je weiter nach oben die Arbeit und die Vorbereitung gelangt, je mehr Entscheidungskompetenz die betreffenden Instanzen haben, um so weiter weg sind wir.

Es ist aber nicht unsere Aufgabe, da irgendeine hochschulpolitische Entscheidung in grösserem Mass mitzubeeinflussen. Einfluss ist nur im weiteren Vorfeld möglich.

«zS»: Sie sagen, es sei nicht Ihre Aufgabe. Sollte es aber nicht Aufgabe einer solchen Stelle sein?

Teuwssen: Das ist eine andere Frage, welche Institution das jetzt machen sollte. Man kann nicht gleichzeitig Studentenberatung und Hochschulreform betreiben. Man muss sich für eine Auf-

Die nachfolgenden kurs-gesetzten Zitate stammen aus dem Tätigkeitsbericht 1. 1. 1975-31. 12. 1975 der Psychologischen Studentenberatungsstelle beider Hochschulen Zürich.

Kontakt- und Beziehungsstörungen sind fast bei allen Beratungen anzutreffen und auch wesentlich. Hinzu kommen Entwicklungskrisen wie Identitätskonflikte, Entscheidungsprobleme, Selbstkontrolle usw.

diene Wahl, Studieneignung oder Studien-motivation verbinden sich sehr häufig mit persönlichen Problemen, die weiter zurückgehen, die ihren Ursprung zum Beispiel in familiären Konflikten haben. Wir wollen also die Probleme des Ratsuchenden nicht isoliert behandeln. Es

Für die Studentin als Frau kommen grundsätzlich erschwerende Verhältnisse an der Hochschule hinzu. Sie gerät z. B. häufig in tiefgreifende Konflikte zwischen Familien-gründung und beruflichen Bestrebungen bzw. Studienkarriere. Konkurrenz Auswirkungen in Massenfächern treffen die Studentin härter, und sie es auch nur in ihrer subjektiven Vorstellung.

soll ihm deutlich werden, dass sie meistens nicht mit anderen Studenten in einer Linie und Seiten verbunden sind. So können wir mit dem Studenten zusammen zu einer Problemösung kommen, die einigermassen verantwortlich und befriedigend ist.

Persönliches Gespräch

Wir versuchen im Gespräch mit dem Ratsuchenden seine jetzige Situation im

Die durch das Studium veränderte Lebenssituation und die damit verbundenen Anforderungen führen oft zu Stress- und Krisensituationen mit persönlichen Problemen und Studienschwierigkeiten, die sich besonders bei Beginn, Wechsel, Abschluss und Abbruch eines Studiums sowie mit den Prüfungen ergeben können. Das zeigt sich vor allem in folgenden Bereichen: Entscheidungsschwierigkeiten, Prüfungsvergessen, Eignungszweifel, Motivationsprobleme: Konzentrationsstörungen, Nervosität, Ängste, Sexualprobleme, familiäre Beziehungen, innere Konflikte, Kontaktprobleme usw. Hier versucht die Psychologische Studentenberatungsstelle Hilfe zu vermitteln. Sie ist für alle Studierenden unentgeltlich und an die Schweigepflicht gebunden.

Studium und im privaten Bereich zu erfassen, aber auch den Hintergrund, die zurückliegenden Situationen in Schule und Elternhaus. Wenn es sich vom Gesprächsverlauf her anbietet, ziehen wir auch testpsychologische Untersuchungen hinzu. Das Gespräch dauert wegen der meist weitreichenden Problematik in der Regel mehrere Stunden. Mit einigen der Ratsuchenden führen wir auch psychotherapeutisch orientierte Beratungen durch. Hier dauert es einige Zeit, bis wir

Wartefristen und Kosten?

«zS»: Gibt es Wartefristen? Kostet die Beratung etwas?

Teuwssen: Die Beratung ist kostenlos. Zu uns kommen viele Studenten, die

Der überwiegende Teil der Klienten (63%) kommt in 1-2-stündiger Beratung. Im Durchschnitt fallen 5 Beratungsstunden auf einen Klienten. 26% erhalten mindestens 7-9 Sitzungen.

eine psychologische Beratung oder eine Psychotherapie nicht bezahlen können, aber nicht weniger nötig haben als die privilegierten. Wartefristen versuchen wir zu vermeiden. Wir nehmen lieber das kleinere Übel eines höheren Überweisungsprozentsatzes in Kauf. Wir sind eine Beratungsstelle für die Uni und für die ETH, also für etwa 16 000 Studenten. Bei uns arbeiten zwei halbtags angestellte Studentenberater und ich selbst ganztags. Dazu kommt, dass wir auch noch andere Aufgabengebiete haben als nur die Beratung selbst. Ein Berater auf 8000 Studenten, das ist schon ein Schlüssel, der ein äusserst knappes Minimum darstellt. Wir müssen also Prioritäten setzen.

Der Schritt in die psychologische Beratung ist für den Ratsuchenden in den meisten Fällen doch ein sehr wesentlicher und entscheidender Schritt in ihrem Leben. Aber auch von den Problemen, die hier zu uns getragen werden, sind wir der Ansicht, dass eine unmittelbare Hilfe, eine rasche Annahme notwendig ist.

«zS»: Sie haben 1975 42% der Hilfesuchenden überwiesen. Wohin überwiesen Sie sie, und sind diese Stellen auch kostenlos?

Teuwssen: Die Stellen sind zum Teil kostenlos, oder sie erheben nur einen sehr geringen Betrag. Da ist einmal die Psychiatrische Poliklinik, die auch Studenten annimmt, dann die psychologische Beratungsstelle des Instituts für Klinische Psychologie. Auch die Krankenkasse beider Hochschulen ist darum bemüht, einen Beitrag zu gewähren, wenn auch nur in begrenztem Mass und gestuft, das heisst, je länger eine Behandlung dauert, um so weniger kann sie be-

Wann wird geholfen?

Die durch das Studium veränderte Lebenssituation und die damit verbundenen Anforderungen führen oft zu Stress- und Krisensituationen mit persönlichen Problemen und Studienschwierigkeiten, die sich besonders bei Beginn, Wechsel, Abschluss und Abbruch eines Studiums sowie mit den Prüfungen ergeben können. Das zeigt sich vor allem in folgenden Bereichen: Entscheidungsschwierigkeiten, Prüfungsvergessen, Eignungszweifel, Motivationsprobleme: Konzentrationsstörungen, Nervosität, Ängste, Sexualprobleme, familiäre Beziehungen, innere Konflikte, Kontaktprobleme usw. Hier versucht die Psychologische Studentenberatungsstelle Hilfe zu vermitteln. Sie ist für alle Studierenden unentgeltlich und an die Schweigepflicht gebunden.

zahlen. Je privater und länger die Beratung oder die Psychotherapie also ist, desto grösser wird der Selbstbehalt der Studenten.

Ausbau nötig, aber...

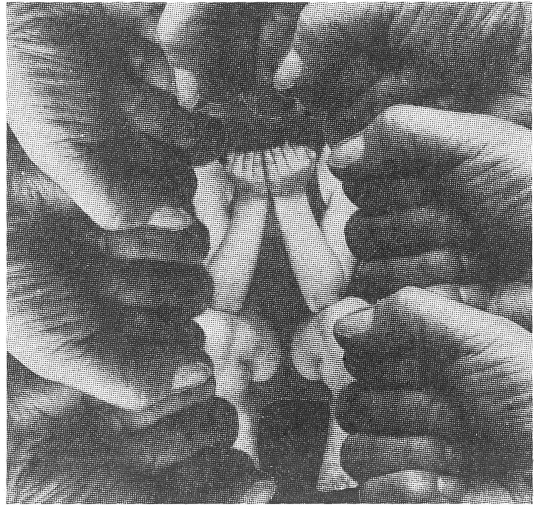
Wir sind mit der Überweisung natürlich nicht glücklich, wir wissen, dass das bestimmt eine sehr schlechte Lösung ist. Es ist für viele Studenten nicht leicht, zur Beratung zu kommen, aufgrund ihrer Erziehung und aufgrund ihrer Vorurteile, die sie zuerst überwinden müssen. Wir sind überhaupt nicht damit zufrieden, dass wir Hilfesuchende, die nun den Schritt zu uns einmal getan haben, mit ihren Schwierigkeiten und ihren Problemen wieder neu auf dem Weg schicken müssen, zu einer neuen Stelle. Aber wir wissen im Augenblick nicht, wie wir Abhilfe schaffen können, es ist überhaupt nichts anderes möglich. Wir müssten mehr Berater haben, das heisst, die Stelle müsste ausgebaut werden, das ist die einzige Lösung, die möglich wäre.

«zS»: Weshalb wird die Stelle nicht ausgebaut?

Teuwssen: Die Finanzlage beim Kanton und bei der ETH ist im Augenblick eben präkar und sie wird noch präkärer sein in Zukunft, zumindest in den nächsten zwei Jahren. Wir haben von daher gewisse Hemmungen, etwas massiver Stellen zu fordern, auch andere Institutionen sind von den knappen Finanzen betroffen. Wie die Prioritäten gesetzt werden, ist natürlich nicht in unserer Kompetenz, wir können nur sagen, wir hätten sehr gerne, wir brauchen sehr dringend...

«zS»: Gibt es spezifische Widerstände gegen den Ausbau Ihrer Stelle?

Teuwssen: Spezifische Widerstände, würde ich sagen, gibt es sicher nicht,



Ans. berufl. erziehung. Heft 3, März 1975

sen. Ich glaube, dass aber mit der Zeit doch eine gewisse Anerkennung der Notwendigkeit dieser Beratungsstelle stattgefunden hat. Sehr viele haben gesehen, was sie leistet und wie sie vielen Studenten geholfen hat und helfen kann. Die Stimmen, die sich noch etwa vor 4 bis 5 Jahren etwas differenziert geäußert haben, sind doch etwas zurückhaltender geworden.

Ergebnisse zugänglich machen

«zS»: Gibt es nicht gerade in dieser Hinsicht auch Probleme im Zusammenhang mit den anderen Tätigkeiten, die Sie haben, auf dem Gebiet der Forschung und den Stellungnahmen zu hochschulpolitischen Fragen?

Teuwssen: Unser Aufgabengebiet ist vorrangig die Beratung und in einem geringeren Rahmen die Beratung von Instanzen. Wir machen die Ergebnisse, die wir hier in der Beratung erarbeitet haben, anderen Instanzen, die sich zum Beispiel mit der Hochschuldidaktik oder mit Hochschulpolitischen Reformen befassen, zugänglich.

Als Beratungsinstitution müssen wir aber eine gewisse Autonomie wahren, um allen Studenten, auch der verschiedensten Richtungen, den Zugang zu uns zu erhalten. Wir dürfen uns also nicht einseitig festlegen, das ist eine Maxime der Beratungsaktivität. Die Beratungsstelle ist keine politische Institution, sie darf keine explizit politische Richtung vertreten.

«zS»: Sie schreiben in Ihrem Tätigkeitsbericht, sie hätten eine Stellungnahme verfasst zum Problem der Normalstudienzeit an der Uni. Haben Sie diese Stellungnahme aus der Sicht der Probleme Ihrer Beratungsstudenten entwickelt? Was steht darin?

Teuwssen: Das ist genau eine solche Sache, die wir unserer Arbeit entnom-

Es besteht eine Tendenz, vermehrt in den ersten Semestern zur Beratung zu kommen. Orientierungs-, Umstellungs- und Entwicklungsprobleme fallen in der Studieneingangsphase zusammen.

men haben. Wir haben mit unseren Beratungsstudenten einige Erfahrungen gewonnen, die eine Stellungnahme zu diesem Problem von unserer Seite berechnen und wo wir von unserer Seite aus einen Beitrag zur Gesamtlösung leisten können.

Studium planen

Wir haben festgestellt, dass sehr viele Studenten zu uns kommen, die den Unterschied zwischen der Mittelschule und der Universität von sich aus nicht zu

seits hängen die Studenten jahrelang durch, haben überhaupt keinen Kontakt zu Professoren und Assistenten, durchlaufen ohne Selbstschätzungsmöglichkeiten das Studium, um dann plötzlich in die Prüfungssituation geworfen zu werden, die für sie existentiell ist. Wenn es dann nicht klappt, kommen sie in Krisen hinein, die wirklich vermeidbar wären.

Wir haben hier wirklich die Überzeugung gewonnen, dass es nicht sehr sinnvoll ist, die Leute so sich selbst zu überlassen, so eine Art Laissez-faire zu vertreten. Sinnvoller ist es, da, z. B. an der Phil.-I-Fakultät, etwas mehr zu strukturieren.

Wir sind uns aber natürlich darüber im klaren, dass die Universität nicht verschult werden darf, dass die Situation

Die Übervertretung der Medizinstudenten scheint uns weniger von der Persönlichkeit her begründet zu sein (Sensibilisierung für Konflikte) als von der augenblicklichen Studiensituation, die eine extreme Stresssituation bis Studienmitte darstellt und von daher vielfach «gesunde» Reaktionen auf den Stress hervorruft.

der Mittelschule nicht verlängert werden darf. Wir sind aus unserer Sicht für Zwischenprüfungen zur Selbstschätzung, wir haben aber explizit gesagt: ohne Rechtsfolgen.

Wird auf die Studentenberatung gehört?

«zS»: Wurde diese Stellungnahme von Ihnen verlangt, hat sie irgendeinen verbindlichen Wert, muss sie gehört werden?

Teuwssen: Nein, wenn wir solche Stellungnahmen einbringen, haben wir keinen institutionell verbindlichen Charakter, wir können nur gehört werden.

«zS»: Wissen Sie, ob und wie Ihre Stellungnahme in den zuständigen Gremien diskutiert wurde? Sind Sie zufrieden mit dem Gewicht, das Ihrer Stellungnahme

jeans-Fundgrube

1 Paar **Fr. 25.-**

3 Paar **Fr. 60.-**

Nur bekannte Marken

Willy Korn
Rigiplatz Universitätstr. 102

Ein relativer Anstieg erfolgt nochmals gegen Studien in den Fakultäten Phil. I und zwei weniger auch in Phil. II. Die Mediziner haben gegen Studierende den geringsten Anteil. Bei den Medizinern macht sich der extreme Leistungsdruck bis Studienmitte geltend.

gabe entscheiden. Jetzt ist ja eigentlich die Hochschulreformkommission für die andere Aufgabe zuständig. Was die Studentenberatung dazu beitragen kann: Die Leute in der Hochschulreformkommission können an uns gelangen, können fragen, welche Erfahrungen wir gemacht haben.

«zS»: Herr Teuwssen, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Interview: Silvia Brüderli Konrad Fislser

Der «zürcher student» über die psychischen Nöte der Studierenden:
«Wir wollen Problembewusstsein vermitteln». Interview mit dem psychologischen Studentenberater E. Teuwssen; Nr. 50/1, Mai 1972
«Kein Run auf die Couch, sondern ein echtes Bedürfnis»; Nr. 51/4, Juli 1973
«Kranke Studenten - kranke Hochschule»; Nr. 51/9, Februar 1974
«Nicken und Leisten = statt kritisches Lernen» von Eugen Teuwssen; Nr. 52/2, Mai 1974
«Machen Prüfungen krank»; Nr. 53/3, Juni 1975
«Nun antworten sie wieder!»; Nr. 53/4, Juli 1975
Jede Nummer kann gegen 1 Fr. in Briefmarken bei der Redaktion bezogen werden.

Telefonzeitung
01/39 11 12
kurz und kritisch

Abgehört und aufgeschrieben

In der neuesten Nummer des «Wer, wie, was, wann, wo», dem Denunziantenblatt von E. Cincera, seines Zeichens entlarvender (?) Subversivengärtner, dessen Haus an der Englisch-Viertel-Strasse 22 zur Zeit von der Polizei bewacht wird, soll auch von der «Telefonzeitung» die Rede sein. Danke für die Gratiswerbung. Einem peinlichen Irrtum jedoch ist Herr Reich von der «Wer» (= Wirtschaftsförderung) zum Opfer gefallen. In der Dokumentation über «extremistische» Bestrebungen in der Schweiz wird im Personenregister auch ein gewisser Kantonsrat Alfred Gilgen aufgeführt. Aber, aber... dieser inlegere Mann ist schon seit 1971 Zürcher Regierungsrat.

Wenn ein Schweizer Soldat einmal aufgebeht, muss er damit rechnen, dass er von seinen Vorgesetzten zu scharfem Arrest verknurrt wird. Dieses in der Schweizer Armee praktizierte Verfahren verstösst allerdings gegen die Menschenrechtskonvention. Dies wiederum passt den Schweizer Militärs nicht in den Kragen. Und so schmift der neue «Trumpf-Buurt» die Menschenrechtskonvention schiebt die «Rechtshaberkonvention».

redaktionelles ++ redak

Die gesamte Redaktion des «zürcher students» ist neu beziehungsweise wiedergewählt. Vom Studentenparlament der ETH wurden Georg Hodel (Biochemie, 5. Semester) und Matthias Moser (Architektur, 3. Semester) gewählt, vom Grossen Studenterrat der Uni Liselotte Suter (Philosophie und Publizistik, 7. Semester) und Bruno Baeriswyl (Jus, 3. Semester). An der Uni kam es zum gewohnten, von der rechten Seite inszenierten Scharmüttel, da die rechte Fraktion einen Kampfkandidat stellte, der sich offen gegen die Zwangskörperschaft aussprach. Eine Zusammenarbeit auf solcher Ebene in einem Organ, das Sprachrohr und Interessenvertreter der Studenten und Studentenschaften sein soll, ist eine geradezu offene Vorstellung. Die neu- bzw. wiedergewählte Redaktion wird ihre eigene Linie im Interesse der Studenten - und mit der Unterstützung der Studenten - weiterverfolgen.

Redaktion «zS»

Geschichten aus dem Höggerberg

Fortsetzung von Seite 1

die Fenster auf die Umgebung hinaus, man öffnet ahnungslos die Tür – und dann merkt man, dass die Farben nicht stimmen. Durch das Fenster hat alles einen eigenartigen faden Braun- bis Violettsch. Von draussen sieht man dafür nicht mehr hinein. Wenn man auf der Treppe vor dieser Fassade steht, fühlt man sich vom Bau völlig ausgeschlossen, ausgespuckt. Hilflös prallt das Auge an der spiegelnden Fassade ab und findet darin nur die – wiederum merkwürdig ver-

Ich erinnere mich noch gut, wie ich nach einem meiner ersten Besuche im Hilton nach einem Ausgang fahndete. Da ich wohl eine Treppe, aber keinen Lift finde, gehe ich zu Fuss nach unten, bis mich ein Schild «Exit» aus dem Treppenhaus in einen Korridor weist. Dasselbst findet sich aber nicht die Spur eines Ausganges.

Auf Gratzwohl gehe ich ein paar Schritte nach links und habe plötzlich den Ausgang gerade vor mir. Eben noch früh genug entpuppt sich diese Vision als Trug, als blosser Durchblick, mit einer Glascheibe fein säuberlich und unsichtbar abgesperrt. Nach einem Umweg von 30 Metern bei welchem Anlass auch der Lift zum Vorschein kommt, befinde ich mich schliesslich doch auf der andern Seite der Glaswand beim Ausgang. – Nachdem verschiedentlich Leute in bzw. durch diese Glaswand gerannt sind, ist sie nicht etwa entfernt, sondern mit zwei roten Aufklebern markiert worden.

Wehe dem, der etwas liefern muss

Richtig interessant wird es da oben aber erst, wenn man als Lieferant kommt. Beispielsweise hat die «Z»-Redaktion die ehrenvolle Aufgabe, jeden Monat einige Hundert Exemplare dieser geschätzten Zeitung an geeigneten Stellen des Höggerbergs aufzulegen. Ich muss sagen, wir haben schon mindestens fünf verschiedene Möglichkeiten ausprobiert, um die kürzeste An-

Zeugenaufwurf!

Wir wissen, dass viele unserer Leser eigene bemerkenswerte Erfahrungen mit dem Höggerberg – oder auch mit dem ETH-Zentrum – gemacht haben. Solche Leser sind hiermit aufgefordert, ihre Erlebnisse in kurzer und lockerer Form zu Papier und uns zur Kenntnis zu bringen. Gute Einsendungen werden publiziert und – bescheiden, wie die Redaktoren dieses Blattes – honoriert. Achtung: Redaktionsschluss für die Januarnummer ist vor Weihnachten!

färbte – Umgebung. Blickt man eine Weile in die wirkliche Landschaft hinaus und dann in die gespiegelte in der Fassade, beginnen die Augen zu schmerzen. Nachts ist es umgekehrt: Man sieht in das Haus hinein, aber nicht mehr hinaus. Die Zeichensäule sind totale Spiegelkabinette. Jeder Gegenstand ist zweier- oder dreimal vorhanden. Wenn man sich durch einen Gang bewegt, läuft hinter dem Glas immer ein Doublet mit.

Die Sünden der Lehrer

Alles in diesem Haus ist irgendwie gegenüber der Realität verschoben: die Farben, das Klima, die Geräusche, das Koordinatensystem. (Von wegen Geräuschen: Man lasse einmal in einem der überdimensionierten Gummiboden-Foyers ein leichtes Geldstück fallen – man hört nichts!)

Ich frage mich, was mit den Leuten passiert, die hier drin arbeiten oder studieren müssen, Tag für Tag, jahrelang. Ich frage mich, ob die Architekten, deren Sinne da drin abgestumpft werden, jemals noch fähig sein werden, vernünftige, menschliche Gebäude zu konzipieren. Oder tritt vielleicht gerade der Anti-Effekt ein? «So sicher nicht.»

Man müsste sich dann allerdings auch die Frage stellen, ob sie's vorher, im alten Poly, besser gelernt haben. Aus eigener Erfahrung muss ich diese Frage eigentlich verneinen.

Es ist irgendwie auch fast unmerklich, wie es kommen kann, dass fast sämtliche Neubauten einer Hochschule, die immerhin eine Architekturschule beherbergt, so total daneben geraten können. Es scheint, als habe man sich in den Kopf gesetzt, sämtliche grundlegenden Architektur- und Planungsfehler hier im Masstab 1:1 zu demonstrieren. Inszeniert notabene zu einem guten Teil von Architekturprofessoren. Oder besteht da vielleicht ein Zusammenhang zwischen dem, was gelehrt, und dem, was gebaut wird?

Wo ist der Ausgang?

Im alten Hauptgebäude der ETH im Zentrum ist es bereits eine recht grosse Kunst, sich in den ersten ein, zwei Jahren problemlos zurechtzufinden. Gegenüber dem «Hilton»-Labyrinth auf dem Höggerberg ist das Hauptgebäude aber ein harmloser Sandkasten.

Als dem Hilton-Haupteingang nächstgelegene Anfahrt habe ich eine Stichstrasse in Erinnerung, die von hinten her in das Gebäude herauführt, eine Art Avenue mit zwei richtungsgetreuten Fahrbahnen, breitem Grünstreifen dazwischen und einem Wendeplatz zuvorderst. Ehe man allerdings dahingelangt, muss man zuerst den halben Höggerberg umrunden, aber dank der Vollklimatisierung stört das niemanden.

Duett mit dem Hauswart

Indessen gehe ich zu Fuss die 80 Meter um einen vorstehenden Gebäudeteil herum zum Haupteingang, und von dort geht's nochmals etwa soviel bis zum Büro des Hauswarts. Dann mit der ersten Projektorenladung die 160 Meter zurück zum Auto. Hier fällt mir jetzt auf, dass mein Auto ganze 5 Meter neben der Klausur des Abwirts steht. Gleich daneben gibt es sogar ein kleines Türchen. Also wieder 160 Meter aussert herum und den Abwart gefragt, ob man den Rest nicht gleich da hinten hinaus – Nein, das kann man nicht. Er kann die Türe auch nicht öffnen, die Fenster erst recht nicht, weil vollklimatisiert.

Ich bin empört und beginne zu poltern: «Da hat man eine Anlieferung und kann gar nicht direkt hinaus, sondern muss einen riesigen Umweg machen!» «Da ist eben gar keine Anlieferung, die ist unterirdisch», werde ich orientiert. «Ja, was zum Kuckuck ist denn das da draussen?» – «Das ist eine Car-Vorfahrt, für Kongresse und so.» – Ich bin baff. «Könnten die paar Cars ihre Leute nicht an der Bushaltestelle aussteigen lassen?» (Immerhin ist diese «Car-Vorfahrt» 2x5 Meter breit und 200 Meter lang; 100 Meter daneben liegt eine wirklich generös gemessene Buswendeschleife mit Warthalle und allem Drum und Dran.) – «Nein, die ist zu klein. Und hier können die Leute gleich unter dem Vordach aussteigen.» – «Ja, man hat an alles gedacht.» Ich gebe mich geschlagen, obschon mir auffällt, dass unter dem so grossartigen Vordach gar kein Eingang ist, sondern eben 80 Meter um zwei Ecken herum daneben. – Der Abwart, in gediegener Portier-Livree mit eingesticktem ETH-Monogramm, korrigiert mich, wieweils: «Ich würde es etwas anders ausdrücken: Man hat für alles eine Begründung gefunden.»

Nachdem ich mich habe aufklären lassen, dass man die unterirdische Anlieferung ganz einfach mittels eines beleuchteten Wegweisers findet, klemme ich mein Material unter den Arm und trolche mich über die unvermeidlichen 160 Meter.

Unterirdisches

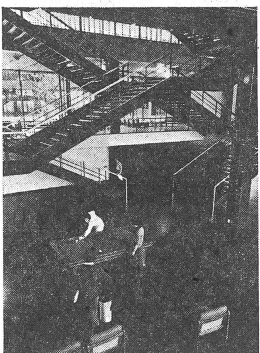
Ich möchte meine Irrfahrten auf der Suche nach der unterirdischen Anlieferung nicht beschreiben. Aber ich habe dumpf die dramatischen Szenen, die sich abspielen müssen, wenn irgendein unbescholtener Chauffeur einem Fachverein zwei Kisten Bier zu liefern versucht.

PS:

Nicht gelästert habe ich jetzt über die fehlende Infrastruktur, so etwa die Unmöglichkeit, nach halb sieben etwas Warmes zu essen, vor und nach halb sieben Einkäufe zu erledigen oder in Fussdistanz ein Bier zu trinken, die absolut ungenügenden öffentlichen Verkehrsbeziehungen und über das elende Theater, das seitens der ETH in die Benutzung des Direkt-Pendelbusses gemacht wird

- die dafür jedem Studenten gratis zur Verfügung gestellten Autoeinstellplätze, von denen jeder etwa 20 000 Franken gekostet hat
- die teuerste Boccia-Bahn der Schweiz
- und vieles andere mehr

Beat Schweingruber



Ewa ein Drittel der Geschossflächen im «Hilton» besteht aus Korridoren, Treppenanlagen und überdimensionierten Foyers.

fahrt und die kürzeste Tragstrecke herauszufinden. Die Versuche werden fortgesetzt.

Einmal musste ich beim Hilton-Hauswart drei Diaprojektoren samt etlichem Zubehör holen. Was ich dabei erlebt habe, ist jederzeit cabaretwürdig.

Schon die kreuzungsfreie Zufahrt vom Format eines Autobahnanschlusses hat's in sich. Kaum ist man mit 60 Sachen aus der Hauptstrasse ausgescheckt, steht da mitten an der Auffahrtsrampe völlig unbeirrt ein allgemeines Fahrverbot zusammen mit etwa 15 Zeilen Kleingedrucktem. Das an einer Stelle, an der beim besten Willen nicht an ein Anhalten zu denken ist, ans Umdrehen schon gar nicht. Bald darauf folgt ein zweites kreuzungsfreies Anschlusswerk, dessen allereinziger Zweck in der Komplizierung der Verhältnisse und der Verwirrung der Fahrzeuglenker liegt.

Genossenschaft Polybuchhandlung

ETH-Zentrum HG F17, Rämistr. 101, 8092 Zürich
 Öffnungszeiten 10.30–15.30 h, Tel. 32 62 11, int. 4299

- **Mengenrabatt:** auf Sammelbestellungen geben wir folgenden Mengenrabatt: ab 10 Ex. 5%, ab 20 Ex. 10%, ab 50 Ex. 15%.
- **Bestellungen** können in der Polybuchhandlung, im SAB-Zentrum oder SAB-Höggerberg abgegeben werden.
- **Lieferfrist** für deutsche Titel: 3 Tage bis 1 Woche/ für englische Titel: 10 Tage bis 3 Wochen.
- **Abholen** kann man einzeln bestellte Bücher in der Polybuchhandlung.

WIR KÖNNEN JEDES LIEFERBARE BUCH BESTELLEN!!

Aktionen:

- **Höggerberg:** Anfang Dezember machen wir eine Ausstellung mit Fachbüchern des Werner-Verlags über Architektur und Bauwesen.
- **Weihnachtsbücher:** Wir haben für Euch eine kleine Auswahl Bücher zusammengestellt, die sich bestimmt ideal zum Verschenken eignen. Anschauen und kaufen könnt ihr sie in der Polybuchhandlung.

Sammelbestellungen machen Bücher billiger!

wo d'studünte anegönd...

Rest. «Weisser Wind»
 Oberdorfstr. 20, Tel. 32 18 45
 Räumlichkeiten für Feste und Anlässe (10–250 P.)
 Preiswertes aus Küche und Keller
 Fam. A. Fellmann

Tea-Room «Vogelsang»
 Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich
 Annahme von Lunch-Checks.
 Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!
 Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
 Wir freuen uns, Sie begrüssen zu dürfen
 P. und M. Tibau-Betschart

Café «Studio»
 gute Küche, angenehmer Aufenthalt
 Hottingerstrasse 5
 Zürich
 Telefon 32 91 41

Tea-Room «Vogelsang»
 Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich
 Annahme von Lunch-Checks.
 Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!
 Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
 Wir freuen uns, Sie begrüssen zu dürfen
 P. und M. Tibau-Betschart

Tea-Room «Vogelsang»
 Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich
 Annahme von Lunch-Checks.
 Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!
 Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
 Wir freuen uns, Sie begrüssen zu dürfen
 P. und M. Tibau-Betschart

Tea-Room «Vogelsang»
 Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich
 Annahme von Lunch-Checks.
 Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!
 Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
 Wir freuen uns, Sie begrüssen zu dürfen
 P. und M. Tibau-Betschart

Mrestaurant Stadelhofen
 gut und preiswert

ZUR KANTOREI
 8001 Zürich, Neumarkt 2
 Telefon 47 99 62

Das gepflegte Restaurant für jedermann im Verbindungshaus der Zürcher Singstudenten
 Michel und Ingrid Panachaud

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schicken wir gerne Zeitungsankündigungen oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30).

Restaurant «am egge»
 Froschaugasse 15
 8001 Zürich, Tel. (01) 32 13 33

Warme Küche von 11 bis 24 h
 Günstige Preise

Ansprechende Auswahl günstige Preise

finden Studenten in unseren Gastbetrieben

Mensa der Universität	Künstlergasse 10
Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Institutsgebäude Freiestr. 36
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Med.-vet. Institut im Kantonalen Tierspital
Olivenbaum	Stadelhofenstrasse 10
Frohsinn	am Hottingerplatz
Hotel-Restaurant Rütli	Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Auch WC-Papier wird knapp!
 Sichern Sie sich Ihren monatlichen Anteil:
 Abonnieren Sie **das Konzept**

Der «zürcher student» wird jeden Monat von 17 000 angehenden Akademikern sowie Assistenten, Dozenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern beider Hochschulen gelesen.

Moderne Aus- und Weiterbildung
 Audio-visuelle, vollprogrammierte Kurse
 Individuelle Betreuung, keine Klassen.
 • Buchhaltung • Steno Deutsch + Englisch • Maschine-Schreiben + Briefgestaltung • Sprachen
 Beginn jetzt. Freie Wahl der Kursstunden 8–20 h
 01/27 15 00. SIGHT + SOUND
 8001 Zürich, Usterstrasse 19, Löwenplatz

kultur/alternativen

Ausstellung im Wartsaal Bahnhof Zürich-Stadelhofen

Diese Galerie gehört dem Publikum

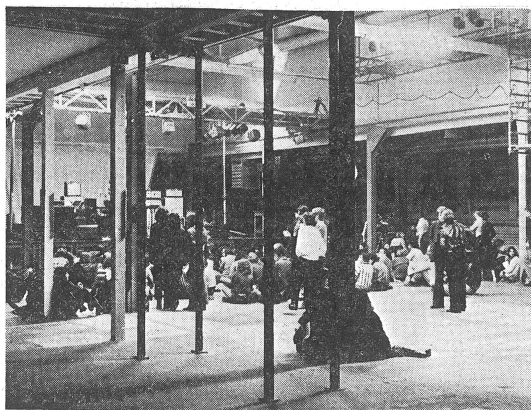
Wartsäle machen gewöhnlich einen ziemlich trostlosen, verlassenen Eindruck. Anders war es vom 24. November bis zum 5. Dezember im Bahnhof Zürich-Stadelhofen: eine Ausstellung des Eisenplastikers Iwan Pestalozzi gab SBB-Reisenden, «professionellen» Wartsaalbenützern und Passanten Gelegenheit, in der ungewohnten «Galerie» mal vorbeizuschauen und die eine oder andere von Pestalozzis «Maschinen» zu betätigen. Der folgende Artikel geht nicht so sehr auf den (politischen) Gehalt der mechanischen Wunderwerke ein; Bruno Diem fragt vielmehr nach der Besonderheit dieser Wartsaal-Ausstellung gegenüber den gediegenen bis sterilen Atmosphäre von Galerien und Museen.

Museumsdiener, absolute Ruhe (höchstens mal ein Flüstern oder Rascheln), erste, dem Kunstgenuss ergebene Gesichter (die bereits den Profi ahnen lassen); und beim Zusammentreffen mit einer geführten Gruppe spürt er einen kleinen Stich, das Gefühl, angesichts der tiefstehenden Erklärungen ein kulturell Minderbemittelter zu sein – einfach ein Werk anzusehen und es gut/schön oder weniger schön zu finden. In Galerien pflegen Spannteppiche nebst blonder Aufsicht vorhanden zu sein. In jedem Fall fehlt der Künstler – der ist für die zur Vernissage geladenen Sachverständigen reserviert.

Und nun geht ein Künstler hin und wählt einen SBB-Wartsaal als seine Galerie. Mit seiner ganzen abgenutzten Schabigkeit, Verrauhtheit, dem Lärm von Tram, Forchbahn, Goldkistenexpress und Strasse. Der Künstler verzichtet auf die gediegene Atmosphärenzugestaltung eines Publikums, wie es in seiner Gemischtlichkeit sich wohl nie in einer Galerie einfindet. Mehr: Pestalozzi geht nicht nur zum Publikum – mir scheint, durch diese Wahl des Ausstellungsortes macht er viele erst zu seinem Publikum. Denn: diese «Galerie» gehört ja bereits den Passanten; der Eintritt ist seit je frei für jedermann. So braucht niemand eine Schwellenangst zu überwinden, sich einen «Ruck» zu geben; der Wartsaalbenützer findet sich mitten in der Ausstellung, bevor er sich dessen bewusst wird.

Präsentation: Sehen statt Lesen

Ähnliche Ausstellungen, z. B. die Kükelhäuserausstellung im Kunstgewerbemuseum (Sommer 1976), zeichnen sich oft aus durch die starke Betonung einer Bildungsabsicht. Das äussert sich dann so, dass vom folgensa Besucher erwartet wird, dass er zu jedem Objekt



Der dritte Versuchsbetrieb in der «Roten Fabrik»

Erfahrungen mit Thearena

Thearena ist sowohl eine Utopie (wenn das grosse Wort hier erlaubt ist) als auch eine auf drei Monate befristete Wirklichkeit. Nach zwei auf vierzehn Tage zusammengedrückten Veranstaltungsfolgen im Spätsommer 1974 und 1975 in einem Zelt, das in der Innenstadt aufgestellt war, eröffnete Thearena Mitte September dieses Jahres ihren dritten Versuchsbetrieb in den ehemaligen Fabrikräumen der Standard Telefon & Radio AG an der Seestrasse 395 in Wollishofen. Am 18. Dezember wird mit einem Schlussfest auch dieses dritte und aufwendigste Thearena-Experiment zu Ende gehen – hoffentlich mit günstigen Folgen für die Zukunft.

Vor etwa vier Jahren hatte die Stadt die Liegenschaft der Standard-Fabrik gekauft. Ursprünglich war vorgesehen, das ans Seufer angrenzende Terrain zu einem öffentlichen Park umzugestalten und in diesem Zusammenhang die «Rote Fabrik» abzureissen. Inzwischen hält der Heimatschutz die 19-Jährige Fassade für erhaltenswürdig, und die SP 2 hat eine Initiative ausgearbeitet, in der verlangt wird, die Zürcher Bevölkerung darüber abstimmen zu lassen, ob im Wollishofer Fabrikareal ein Freizeit- und Kulturzentrum als stehende Einrichtung betrieben werden soll. Mit dieser Abstimmung, die vielleicht im nächsten Jahr vors Volk kommt, ist das weitere Geschick der Thearena eng, wenn auch nicht auf Ge- und Verberd verknüpft.

Es soll grundsätzlich jede Meinung, jede weltanschauliche und politische Richtung zum Zug kommen. Gegenwärtig sind folgende Personen als Programmgestalter und Organisatoren für die Thearena-Veranstaltungen verantwortlich: Gerold Assfalk (bauliche Aufsicht), Remo Galli, SWB (Koordination, Einrichtung), Ursula Hiestand (Werbung, Nachmittagsveranstaltungen für Kinder und Erwachsene), Christoph Vitali, Präsidialabteilung (Theater), Peter K. Wehrli (Literatur), Hans Wüthrich, Musikkooperative Schweiz (Musik), und der Schreibende (bildende Kunst, Gesellschaftliches). Dazu kommen etwa dreissig freiwillige Helfer; sie und vier fest angestellte Personen ermöglichen einen geordneten Betrieb.

Die oben erwähnte Liste, in der einzelne Verantwortliche bestimmten, traditionellen Kulturbereichen zugeordnet werden, könnte den Eindruck erwecken, dass in der «Roten Fabrik» im Grunde doch alles beim alten bleibe. Vielleicht werden solche Bedenken zerstreut, wenn ich, leicht gekürzt, die Programmüberschau für einen beliebigen Thearena-Tag, nämlich für Samstag, den 27. November, folgen lasse:

14.00 Uhr:
Lesezeitung: Generalversammlung
Sich ausdrücken nach Musik
Schallarena

14.30 Uhr:
Wir zeichnen und malen für die Kranken
(Kinderveranstaltung)
Gruppendiskussion für Erwachsene (Probleme im Alltag)

15 und 20.30 Uhr:
Filmpodium: «The Perils of Pauline» (USA 1913/14)
Stummfilmklassiker, Regie:
Donald Mackenzie

20.30 Uhr:
Kritische Musik-Revue
«Es fragt sich nur», sagte Goggenmoggel,
«wer der Stärkere ist, sonst nichts.» Ausfüh-
rend: Mixt Media Basel

Zum Stichwort Demokratisierung

Die Stadt Zürich gibt für Kultur im Jahr über 50 Millionen aus, davon verwaltet die Präsidialabteilung 21 Millionen. Das heisst, dass jeder einzelne un-

ter 150 Franken zum kulturellen Geschehen Zürichs beiträgt, wenn man die (schwändig) zu der Stadtbewohner auf 389 000 ansetzt. Dem steht gegenüber, dass nur rund 5 Prozent der Bevölkerung – also ein Bildungsbürgertum wie vor hundert Jahren – an den Veranstaltungen der grossen Kulturinstitute (Opernhaus, Schauspielhaus, Tonhalle, Kunsthaus usw.) teilnimmt. Demokratisierung der Kultur heisst also auch neue Bevölkerungsschichten gewinnen, die bis jetzt am kulturellen Leben zwar mitzahlen, aber nicht an ihm teilhaben. Die erwähnten grossen Institute sind gleichzeitig die grossen Nutzniesser des Zürcher Kulturbudgets. Das Opernhaus zum Beispiel erhält jährlich 22.5 Millionen, das Schauspielhaus 10 Millionen.

Den fest den Kulturinstituten zugeleiteten Subventionen stehen nur 1,7 Millionen gegenüber, mit denen unter anderem auch ein Unternehmen wie die Thearena gefördert werden kann. Man darf diese bescheidene Summe nur sehr bedingt als «ungebundenes Kredit» bezeichnen, da mit ihr zum Beispiel Kunststipendien, das Musik- und Literaturpodium, Altstadtbelegung, Aktivitäten der Quartiervereine und vieles andere bestritten wird. Diese 1,7 Millionen sind nur insofern «nicht gebunden», als mit ihnen Trägerschaften gefördert werden, die vom Gemeinderat nicht zur Subventionierung bestimmt sind. Die Tatsache bleibt also bestehen, dass spontane, nicht etablierte kulturelle Aktionen und Veranstaltungen, etwa von ad hoc gebildeten Gruppen, nur schwer ans Geld kommen. Das kulturelle Leben Zürichs wäre also, wenn es nach der Budgetverteilung ginge, weitgehend mit dem identisch, was die ehrwürdigen, subventionierten Institute anbieten haben. Für das Experiment, für das nicht schon langjährig Bewährte bleibt wenig Raum.

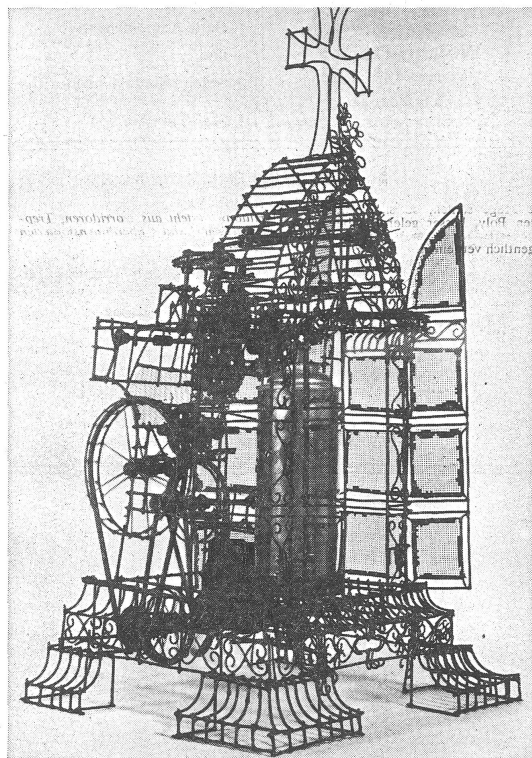
Thearena hat für ihren dreimonatigen Versuchsbetrieb bei oft vier bis fünf Parallelveranstaltungen täglich die sehr beschränkte Summe von etwa 120 000 Franken zur Verfügung. Davon kommen 110 000 Franken aus der Stadtkasse (60 000 Franken aus dem ordentlichen Kredit, 50 000 Franken Nachtragskredit). Mit anderen Worten: Die Produzierenden, Programmgestalter und Organisatoren werden für ihren Einsatz mit Spesenvergütungen und bescheidenen Entschädigungen abgefunden.

Entfernerlichung der Kultur

Die beiden vorausgehenden Experimente im Spätsommer 1974/75 entsprachen schon im äusserlichen Architektonischen der Thearena-Idee: Die grossen Zelte auf dem Schiffländeplatz und dem Münsterhof standen zeichnerhaft für Improvisation, «Lässigkeit» und Bereitschaft zum Risiko. Mitten in der Innenstadt, also an Passantenlage, zogen sie wirklich Leute an, die sonst der Kultur eher fernbleiben. Den ganzen Abend durch herrschte ein reges Kommen und Gehen, wozu auch der Nulltarif einlud. Als grosser Nachteil muss aber die Lärmempfindlichkeit hervorgehoben werden: Der Strassenverkehr störte die Produzierenden und Zeltbesucher; andererseits war der Lärm, welchen die Veranstaltungen verursachten, für die umliegenden Bewohner nicht immer leicht erträglich.

Thearena in der «Roten Fabrik» in einem Randquartier der Stadt hat nicht jene Vorteile des Standorts. Auch muss bei dem anspruchsvolleren Programm, das über eine weitaus längere Versuchszeit durchgehalten wird, ein kleines Eintrittsgeld erhoben werden (1 Franken nachmittags, 5 Franken abends). Dennoch wird die «Rote Fabrik» eine Überwindung der Anfangsschwierigkeiten im Durchschnitt von 300–400 Personen täglich besucht. Sie können – was im Zelt nicht zu bieten war – meistens unter vier bis fünf Darbietungen wählen, durch Kunst- und Photoausstellungen schlendern oder an über einen längeren Zeitraum dauernden Kursen (z. B. Instrumentebau, «Musik und Bewegung», Creative Writing) teilnehmen. Und sie können nicht zuletzt in der Thearena-«Beiz» sich entspannen und sich näher kennenlernen.

Fritz Billeter



Diese Abdankungsmaschine erinnert an einen italienischen Friedhof: Der Eingang zu einer Kapelle mit «schmiedeeisernen» Tor, Verzierungen, Blumenmustern – auf Knopfdruck öffnen sich die Türflügel langsam, und aus einer Spraydose wird «Weihrauch» abgelassen.

Die meisten ausgestellten Werke sind also «Maschinen», sie können betätigt werden. Der «Kunstgenuss» beschränkt sich hier nicht, wie üblich, auf das Sehen.

Im Gegensatz zu «Heureka» von Tinguely (im Park Zürichhorn), die nur zu bestimmten Zeiten «arbeitet», und dem Zugriff des Betrachters entzogen ist – diesem bleibt das Staunen – sind Pestalozzis Werke eher erfassbar, in ihrem technischen Ablauf durchsichtiger und weit weniger monumental.

Inwiefern nun unterscheidet sich diese Wartesaal-Ausstellung von einer anderen im Kunsthaus oder in irgendeiner Galerie?

Ausstellungsart: ohne Schwellenangst in den Wartsaal

Der Normalverbraucher erwartet beim üblichen Kunstgenuss etwa folgende Beigaben in Museum oder Galerie: imposantes Gebäude, Eintritt (5 Fr.), Katalog (nochmals 5 Fr.), livrierte

(mindestens) ein Plakat mit Gebrauchsanweisung, historischem Beschrieb sowie Philosophie liest. Damit sei nichts gegen diese Art der Präsentation gesagt aber: wer hält diesen Stress voll durch? Sitzgelegenheiten sind rar, die Schrift verschnörkelt, und zur Entzifferung ist manchmal ein Kopfstand nötig. Überdies wird zwar das Wissen des Besuchers bereichert, aber doch recht passiv.

Bei Pestalozzi gibt es keine langen Ansätze mit Erklärungen; seine Kunstwerke erklären sich zu einem grossen Teil von selbst. Es gibt keine Werke mit Namen wie «Komposition III» oder «XYZ 1975»; nein, die Benennung der Plastik sagt etwas darüber

Fortsetzung auf Seite 6

Hans Huber
ein Synonym für Medizin und
Psychologie

Hans Huber
Buchhandlung für Medizin und Psychologie

Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

Ladenöffnungszeiten:

Montag-Freitag 08.30–18.30 durchgehend
Samstag 08.30–12.30

Kultur auf dem Abstellgleise

Ein Zukunftsprojekt von Pestalozzi läuft unter dem Titel «Kultur auf dem Abstellgleise»: ein Zug (Tiefteadwagen für Plastiken, weissgetrichene Güterwagen für Bilder, Kleintheater, Musik usw.) auf den Abstellgleisen schweizerischer Bahnhöfe!

Adresse: Ivan Pestalozzi, Binz/Maur, Tel. (01) 95 08 76.

Diese Galerie...

Fortsetzung von Seite 5

aus, was sie soll. Über die Benennung wird so jedes einzelne Werk dem Publikum zugänglich; es wird kein bestimmtes Kunstverständnis vorausgesetzt. Es handelt sich nicht um Kunst für die Eingeweihten, sondern für jedermann. Diese Ausstellung ist eine Schaustellung und nicht eine Lesesaustellung.

Kontakt mit dem Künstler

Es scheint mir einmalig zu sein, dass der Künstler – ausserhalb der Vernissage – in einer Ausstellung seiner Werke anwesend ist; Pestalozzi hütet und wartet seine Werke meistens selber, er sucht das Publikum nicht nur an der Vernissage. Dadurch besteht für jeden zufälligen Besucher die Möglichkeit, seine Fragen zu stellen, seine Kritik oder Anregung anzubringen.

Kollektives Erleben: Zusammen «den Plausch haben»

Kunstgenuss in Museum und Galerie pflegt individueller Natur zu sein. Hier, im Wartsaal, wird demonstriert, dass es auch anders geht. Die «Maschinen» zaubern ein amüsiertes (manchmal ein erstauntes)

Lachen auf die Gesichter und regen zu Bemerkungen an. Nicht nur ich, sondern auch der andere lacht: Der Kontakt zum Mitbesucher ist hergestellt – und zur Anknüpfung des Gesprächs ist es nicht mehr weit. Ich habe noch nie eine Ausstellung besucht, die so viel zur Kommunikation unter den Besuchern beigetragen hat, wie diese.

Seit Jahren liest du den «zürcher student». Seit Jahren findest du darin Interessantes und Belangloses, Kurz- und Langweiliges, An- oder Aufregendes. Vielleicht hat dich der «zs» mitunter sogar geärgert, vielleicht warst du schon froh, dass mindestens er «es sagte».

Die Produktion einer Zeitung wie des «zs» ist in den letzten Jahren immer teurer geworden. Mit den Beiträgen der Studenten aber muss sparsam gehaushaltet werden. Und mit einem kleinen Teil davon wurde schliesslich bisher der «zs» finanziert. Wir glauben, dass der «Mittelbau» bereit ist, sich mit dem «Unterbau» solidarisch zu zeigen. Wir sind überzeugt, dass auch er die Arbeit, die hinter der Herausgabe einer Studentenzeitung steckt, schätzt. Deshalb unser Aufruf:

Assistenten assistiert uns!

Seit Jahren liest du den «zürcher student». Seit Jahren findest du darin Interessantes und Belangloses, Kurz- und Langweiliges, An- oder Aufregendes. Vielleicht hat dich der «zs» mitunter sogar geärgert, vielleicht warst du schon froh, dass mindestens er «es sagte».

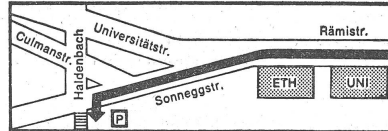
Die Produktion einer Zeitung wie des «zs» ist in den letzten Jahren immer teurer geworden. Mit den Beiträgen der Studenten aber muss sparsam gehaushaltet werden. Und mit einem kleinen Teil davon wurde schliesslich bisher der «zs» finanziert. Wir glauben, dass der «Mittelbau» bereit ist, sich mit dem «Unterbau» solidarisch zu zeigen. Wir sind überzeugt, dass auch er die Arbeit, die hinter der Herausgabe einer Studentenzeitung steckt, schätzt. Deshalb unser Aufruf:

Bezahle dem «zs» einen Solidaritätsbeitrag!

Unser Postscheckkonto:

80-35598

Vermerk: «Beitrag Assistent ZH» auf der Rückseite des Abschnitts anbringen.

**Taschenbücher
Paperbacks
Mittelschulbücher****Sonnegg
29****Taschenbuch-
Antiquariat
Fotokopien****19
Sonnegg**

Tel. 34 07 88

Geöffnet: 9.00–12.15 und 13.15–18.30

**Lehrbücher und Fachbücher für
Technik, Betrieb und Wirtschaft**

Alle Neuerscheinungen in unseren Fenstern

Abonnements auf jede Zeitschrift: Tel. 34 80 48

Buchhandlung zum ElsässerArnold & Stamm AG, 8001 Zürich
Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47/32 16 12**COPY-CORNER****FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE**Seilergraben 41, 8001 Zürich
Tel. 01/32 49 34, PC 80-27780FOTOKOPIEN AUF NORMALPAPIER
(xerographisches Verfahren)

20 Rappen/Stck.

mit LEGI 15 Rappen/Stck.

Schnelldruck (ab einer Vorlage)

	1seitig	2seitig
30 Ex.	4.50	9.—
50 Ex.	5.50	10.50
100 Ex.	7.50	14.50
200 Ex.	15.—	28.—
300 Ex.	21.—	38.—
350 Ex.	23.—	42.—
400 Ex.	25.50	44.50
500 Ex.	28.—	52.—
1000 Ex.	40.—	73.—

OFFNUNGSZEITEN
MO-FR 08.30–18.30
SA 10.00–13.00Ibico-Spiralbindung
pro Buch 2.50–4.50**Ihr Brillenspezialist
für Augenoptik
+ Kontaktlinsen****Welcho-Optik**
Welchgasse 4
8050 Zürich
Telefon 01/46 40 44

gewährt Studenten

20% Rabatt

auf Brillen

10% Rabattauf Sonnenbrillen,
Feldstecher,
Höhenmesser, Lupen
und Kompass**Harte Kontaktlinsen**

und

weiche Kontaktlinsen

Preise auf Anfrage

BUCHHANDLUNG HEINIMANN & CO.

vorm. Hans Raunhardt

8001 Zürich, Kirchgasse 17, beim Grossmünster,
Tel. (01) 32 13 68/69

Die Fachbuchhandlung für

**Medizin – Psychologie
Recht – Ökonomie
Architektur**mit der grossen Tradition. Individuelle Bedienung und Beratung. **Juristisches Antiquariat.****BÜCHER-BAZAR****Der Bücher-Bazar lässt Sie mit
Ihren Geschenksorgen nicht im
Stich**In unserem vielfältigen Angebot finden auch Sie Ihre Weihnachtsgeschenke zu **kleinen Preisen.****Bücher-Bazar**, Mühlegasse 13 (Nähe Zentralbibliothek)
8025 Zürich, Tel. 34 08 84Öffnungszeiten: Montag–Freitag 9–18.30 Uhr/Samstag
10–16 Uhr

«das Konzept» gibt gratis eine Liste von Ärzten ab, die die Verordnungen von Empfängnisverhütungspillen auch an unverheiratete Frauen oder Mädchen liberal handhaben. «das Konzept» kann Ihnen auch Ratschläge und Adressen für noch aussichtslosere Fälle geben. Schriftliche Anfragen an: «das Konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich. Frankiertes und adressiertes Antwortcouvert bitte nicht vergessen.

Perfektes SCHREIBEN von Dissertationen und Semesterarbeiten (deutsch, franz., englisch) mit IBM-Kugelköpfen U N D DRUCK in Offset A4 oder A5, günstig und rasch durch

VERVI GMBH, TELEFON 36 67 62
Brandschenkestr. 6, 8002 Zürich 1**MAGI'S JEANS SHOP**

Jeans à gogo...

aus Eigenfabrikation und diverse bekannte Marken

Auswahl an Rund- und Tweedhosen in vielen modischen Farben. Unisex. Pullis, Jacken, Hemden und Accessoires.

10% Rabatt für StudentenWeinbergstrasse 15
8001 Zürich, Telefon 01 34 94 43**Büchervertrieb der Studentenschaft**Hirschengraben 48, 8001 Zürich,
Tel. 34 62 02; offen 11.30–16.30 Uhr
Alle Bücher unter dem Ladenpreis!**Gruppendynamische Klausurtagungen**

Wochenenden, langlaufende Studien- und Balintgruppen

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt:

GAG Gesellschaft für Analytische Gruppendynamik
Arbeitsgemeinschaft Schweiz
Wangenerstr. 5
8307 Effretikon Tel. (052) 32 51 68**Studentenpreise!** Wissen Sie, dass wir Spezialisten sind für**DISSERTATIONS-DRUCK**

(auch SEMESTERARBEITEN, SKRIPTEN, BROSCHÜREN UND BÜCHER)

und deshalb besonders vorteilhaft, qualitativ hochstehend und schnell arbeiten. Wir erledigen auch zuverlässig alle administrativen Umtriebe gratis für Sie.

Für Schreibarbeiten haben wir gute Empfehlungen.

Eine Anfrage lohnt sich auf jeden Fall. Wir stehen Ihnen für alle Auskünfte mit fachmännischer Beratung zur Seite.

DRUCKEREI SCHNEIDER, Asylstrasse 144, 8032 Zürich,
Tel. (01) 53 69 53**BÜCHER**für Ihr Studium
aus allen
Wissensgebieten**VANDENHOECK + RUPRECHT**
GÖTTINGEN + ZÜRICH

Zweigniederlassung: Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich

nova
Buch
handlungGlockenhof Sihlstrasse 33
8001 Zürich
Telefon 01/23 39 86Briefadresse
Postfach
8921 Zürich**Der neue Name
verpflichtet**

Grosse Auswahl an Novitäten aus allen Wissensgebieten – schnuppern Sie ungestört im umgebauten Laden!

**Maschine-Schreiben +
Briefgestaltung**Ein Kurs für jedermann! Beginn jetzt
Freie Wahl der Kursstunden 9–20 Uhr
Schneller und besser mit dem System
01/27 15 00 **SIGHT + SOUND**
8001 Zürich, Usterstrasse 19/LowenplatzTheologie
Philosophie
Psychologie
Rechtswissenschaft
Sozialwissenschaft
Sprachwissenschaft
Geschichte und Politik
Medizin
Mathematik
Technik

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler die ausführlichen Verzeichnisse

Vorlesungskritik - Was sie sein wollte und was daraus wurde

Mehr als Nörgelei unter Leidensgenossen

Vor acht Jahren wurde in «zürcher student» über mehrere Nummern eine ausgedehnte Diskussion zum Thema Vorlesungskritik geführt. Es beteiligten sich daran Dozenten, Assistenten und Studierende. Unmittelbar darauf wurden einige Kritiken von Vorlesungen veröffentlicht. Die Diskussion zu diesem Thema ist seither zunehmend verstummt. Wir möchten jetzt die Stille unterbrechen, dies nicht weil wir eine heilige Kuh der Alma mater, die Vorlesung, auf dem Operatortar

der Reformen schlachten wollen, wie es Ängstliche aus dem Begriff Vorlesungskritik schliessen könnten. - Nein, wir wollen nur den Studenten und die Studentin, die sich in die Vorlesung setzen, diese konsumieren und anschliessend mit den Notizen nach Hause verschwinden, auffordern, ihre Haltung und Einstellung zur Vorlesung und zum Studium jetzt noch einmal gründlich zu überdenken. Wir möchten sogar alle Studenten auffordern: Jeder Vorlesung ihre Kritik!

Bevor wir allerdings dieses Postulat aufstellen, müssen wir begründen, weshalb eine Vorlesungskritik notwendig ist, und untersuchen, welche Erfahrungen mit ihr gemacht wurden und wie die heutige Situation einzuschätzen ist.

Ein Votum für die Vorlesungskritik

Eine Vorlesung zu kritisieren, ist das denn sinnvoll? Haben nicht die Dozenten jahrelange Erfahrung gesammelt, wie sie ihren Schülern ihre Anliegen am besten nahebringen müssen? Werden

schende paternalistische und unpolitische Klima und auf die hierarchische Ordnung an der Hochschule, aber die wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung zwingt der Universität ein neues Tempo auch ihrer Entwicklung auf. Für die dazu notwendigen permanenten Reformen sind neue Mittel und Methoden notwendig. Es bieten sich an: «Bildungsplanung» von ein paar wenigen «Technikern» auf der einen Seite - diese entwickeln sich sehr bald zu sogenannten «Technokraten», die in ihrer Arbeit unkontrollierbar sind - und intensive Diskussion aller Beteiligten auf

den. Etwas aber ist für die meisten Fälle sicher: Der Dozent hat das erste und das letzte Wort!

Lern-, Lehr- und Forschungsfreiheit

Die Lern-, Lehr- und Forschungsfreiheit gehören zu den traditionellen Inhalten der bürgerlichen Universitäten. Diese Freiheiten sind heute aber beträchtlich eingeeignet.

Die Lernfreiheit ist für den Studenten die Freiheit, an die Universität zu gehen oder nicht. Er kann meistens die Universität auswählen, die Wahl des Studienschwerpunktes ist ebenfalls frei. In einem schlechten Fall entscheidet er sich dann für die Freiheit, während einer sogenannten Normalstudiendauer sich in einem vorgeschriebenen Studienplan mit mehr oder weniger Eifer auf eine bestimmte Prüfung vorzubereiten. Im besten Fall ist die Lernfreiheit die Freiheit aus einem bestimmten Angebot von Lehrveranstaltungen das auszuwählen, was dem Studienziel am nützlichsten ist. Die Lernfreiheit wird also von der Promotionsordnung und dem Lehrahngabot eingeschränkt.

Die Lehr- und Forschungsfreiheit der Dozenten beginnt bei den Berufungen. Die Frage hier ist, ob ein qualifizierter Bewerber die Freiheit erhält, in einem definierten Wissenschaftsbereich zu forschen und im Rahmen der Promotionsordnung zu lehren. Denn mit der Wahl von Dozenten entscheidet man sich jeweils auch für den wissenschaftstheoretischen Ansatz und die Weltanschauung des Bewerbers, mindestens soweit sie den Lehrbetrieb berührt. Die Lehr- und Forschungsfreiheit soll ihn dann vor weiteren Eingriffen des Staates (und der Studenten) schützen. Deshalb ist es unrealistisch, an der Weltanschauung oder am wissenschaftstheoretischen Ansatz eines Dozenten etwas ändern zu wollen mit einer Vorlesungskritik. Diese Frage müssten die Studierenden bei den Berufungsverfahren mitentscheiden.

Wenn schwerwiegende ideologische Differenzen bestehen, können die Studierenden Transparenz schaffen über den wissenschaftstheoretischen Ansatz und ihre Mitstudenten und Studentinnen auf alternative Ansätze aufmerksam machen.

Der Dialog

Die für eine Kritik relevanten Fragen müssen beantwortet werden. Die Antworten sollten allerdings nicht verschwommen in den Köpfen der Vorlesungsbesucher bleiben oder in einem Nörgeln unter Leidensgenossen enden. Die Kritik sollte deutlich dem Dozenten gegenüber ausgesprochen werden; wird dies zu autoritär oder dogmatisch ausgeführt, so kann der Dialog allerdings von allen Anfang an zerstört werden.

Das Gespräch muss aber nicht in jedem Fall direkt mit dem Dozenten geführt werden. Die Studentenschaft hat auf den verschiedenen Ebenen der universitären Organisation Vertreter, die ihre Aufgabe als Gesprächspartner übernehmen können: die Fachschaftsvorstände oder Fakultätsausschüsse stehen immer in Kontakt mit den Dozenten. Es haben sich auch schon andere Sprachrohre für die Artikulation einer Vorlesungskritik bewährt; zu erwähnen sind vor allem die Organe der Studentenschaft (Wobu, «zs») und Flugblätter.

Erfahrungen der vergangenen Jahre

Die gesammelten Werke der Vorlesungskritik Bände Jahrgang 1968-76 umfassen nicht nur Jauchzer wie: «End-

lich hat Prof. XY die Vorlesung neu aufgebaut! Jetzt kann man viel mehr profitieren» oder - «Auch dieses Semester können wir eine Tutorat zur Vorlesung Z durchführen» oder «Der Studiengang wurde in Zusammenarbeit mit den Studenten erneuert und verbessert».

Es musste ebenfalls oft festgestellt werden, dass die Dozenten einer Mitteilung der Studenten harte Grenzen setzen. Was dazu führte, dass sich die Diskussion auf die Studenten unter sich beschränkte und aus der «Ghettoisierung» ein Institutskonflikt entstand. Als eine weitere schwerwiegende Grenze hat sich der Negativkatalog erwiesen; dadurch werden die Studenten aus den Berufungsverfahren ausgeschlossen, obwohl eine umfassende Vorlesungskritik schon bei den Berufungen einsetzen muss.

Die momentane Situation an der Universität Zürich ist geprägt durch eine permanente Verschlechterung der Studiensituation. Viele Studenten und Studentinnen wollen das Problem dadurch lösen, dass sie die Hochschule als Durchlaufröhre betrachten. Diese Haltung hat dazu geführt, dass sich die Studierenden wenig um die Studiensituation allgemein und um die Vorlesungskritik im speziellen kümmern. Die Vorlesungskritik schrumpfte zusehends auf ein paar wenige oder institutionalisierte Formen zusammen.

Die Tutorate haben sich dabei als Institution bewährt. Andere Institutionen aber verkommen, z.B. Dozenten-Studenten-Treffs. Diese stehen und fallen mit den aktiven Studenten, die hinter den Studentenvertretern stehen. Es besteht die Gefahr, dass diese Treffs in der gemütlichen Klatschorgie sich von ihrer ursprünglichen Aufgabe entfernen.

Spontaneistische Aktionen kommen

nur noch in Fällen zustande, wo grosse Unzufriedenheit herrscht. Hier herrscht eine emotional geladene Situation, die den Erreichen des Ziels verunmöglicht. Die Folge ist zu oft Resignation. Die Kritik verstummt bis zum nächsten absehbaren Konflikt.

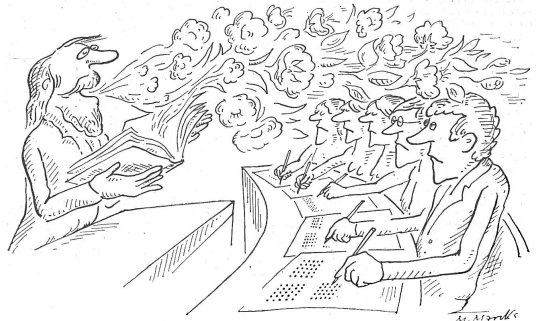
Eine weitere uralte und konventionelle Praxis scheint ebenfalls modern zu sein: Die Studenten glänzen mit Abwesenheit, dies wird heute sogar in der Vergabe der Hörsäle miteingeplant, indem für bestimmte Vorlesungen Hörsäle vergeben werden, die nur für einen Teil der eingeschriebenen Hörschüler ausreichen würde.

Zielsetzung der Vorlesungskritik

Unser Ziel ist, ein Studium, das auf die Bedürfnisse der Studierenden und der Bevölkerung ausgerichtet ist, auf demokratischem Weg zu verwirklichen.

Einerseits sehen wir darin eine Alternative zu den technokratischen Reformen, die momentan an unserer Universität durchgeführt werden und deren Ziel das Ergebnis der 500 seitens stark entwicklungsplan ist. Andererseits sehen wir in der Vorlesungskritik die Möglichkeit, dass Studierende ihre Verantwortung als Akademiker der Bevölkerung gegenüber schon an der Hochschule wahrzunehmen beginnen. Dies ist für die Studierenden insofern ein schwieriges Problem, als die Uni ihre Ausbildungsziele vorwiegend an den Bedürfnissen der gewinnmaximierenden Wirtschaft orientieren und dabei die Bedürfnisse der lohnabhängigen Bevölkerung leicht aus dem Blickfeld geraten.

Kleiner Studenterrat (KStR) der Universität Zürich



mit der Vorlesungskritik nicht Fronten geschaffen, die den Betrieb nur stören?

Nein, alle Gegner einer Vorlesungskritik, die mit diesen oder ähnlichen Argumenten ins Schlachtfeld ziehen, sollen sich merken:

- Konfliktstoff wird immer dort angehäuft, wo kein Dialog stattfindet. Unlösbar Konflikte und Fronten entstehen demzufolge auch dort, wo der Dialog zu lange auf die lange Bank geschoben wurde. Die Gesprächspartner sind nicht mehr darin geübt, ein Gespräch zu führen, geschweige denn einen Konflikt in einem positiven Sinn auszutragen.

So ist es auch im Lehrbetrieb der Universität. Studenten, die sich nicht artikulieren, stören den Prozess, den der Dozent für die Verbesserung seiner Vorlesung braucht, empfindlich, ja es kann so weit kommen, dass gerade deshalb Fronten entstehen, weil Unstimmigkeiten nicht rechtzeitig gemeldet und bemerkt wurden. Wollen Dozenten, auch solche mit langer Erfahrung, eine gute Vorlesung anbieten, so sind sie darauf angewiesen, einmal gemachte Erfahrungen dauernd neu zu überprüfen. Ob es ihnen aber gelingt, ihre eigene Vorlesung wirklich in Frage zu stellen, ist zweifelhaft. Besser und einfacher ist es wohl, wenn sie dazu das «Publikum» einbeziehen.

• Natürlich ist die Vorlesungskritik ein Angriff auf das auch heute noch herr-

der anderen Seite. Welche von diesen beiden Varianten wir Studenten vorziehen müssen, ist eindeutig: Als Betroffenen wollen wir auch mitsprechen, dafür müssen wir aber etwas tun, zum Beispiel Vorlesungen sinnvoll kritisieren.

Die Vorlesung

Ist die Vorlesung eine Vorlesung? Liest der Dozent seit mehreren Semestern aus dem gleichen Skript? - Wir schlagen vor, dass diese Art von Vorlesung sofort abgeschafft wird, damit sich eine Kritik auf Verbesserung von Vorlesungen beschränken kann.

Als Ersatz für Vorlesungen schlagen wir vor: den Stoff in Skripten den Stu-

Die Kritik

Wir haben verschiedene Studenten und Studentinnen gefragt, wie sie eine Vorlesungskritik angehen würden. Dabei ergaben sich folgende Fragen:

- Orientiert sich die Vorlesung an dem angestrebten (Aus-)Bildungsziel? - Diese Frage kann auf das individuelle oder allgemeine Ausbildungsziel ausgerichtet sein. Ihrer Beantwortung müssen grundsätzliche gesellschaftspolitische Überlegungen vorausgehen. Studierende, die sich diese Frage stellen, können sie ebenfalls nicht isoliert auf eine einzelne Vorlesung richten, sie müssen den ganzen Lehrbetrieb einbeziehen.
- Ist die Vorlesung auf die Prüfungsanforderung abgestimmt?
- Ist sie dem Stoff und der Stufe angepasst?
- Bestehen Bezüge zu anderen Wissenschaften?
- Widerstehen die Aussagen einer inhaltlichen Kritik?
- Steht der Dozent an der Forschungsfrost? Bezieht er die Hörschüler in seine aktuelle Forschung ein?
- Diese und ähnliche Fragen befassen sich mit dem Studienmodell. Zur Studiensituation, die natürlich nicht nur vom Vorlesungsbetrieb bestimmt wird, ergeben sich Fragen wie:
 - Sind äussere Form der Vorlesung und dialektische/rhetorische Fähigkeiten des Dozenten optimal?
 - Ist der Hörsaal genügend gross, so dass alle Studierenden, die die Vorlesung besuchen müssen, darin Platz finden könnten?

derenden nach Hause zu geben und anstelle der Vorlesung ein Repetitorium abzuhalten.

Dozenten erheben vielleicht den Anspruch, mehr zu bieten als eine Vorlesung, etwa Beteiligung der Hörschüler an einer Theoriebildung, Einblick zu geben in ihr wissenschaftliches Schaffen und in ihr Forschen, das noch nicht «druckreif» ist und nirgends nachzulesen sei, den Studierenden ihr Wissensschatzgebiet zu öffnen usw.

Eine ausführliche Analyse der verschiedenen Vorlesungstypen kann hier aus Platzgründen nicht dargelegt wer-

VSETH-Seminar: Studentenschaft

Im Zug der wachsenden Repression auf allen Gebieten sind auch die verfassten Studentenschaften unter Beschuss geraten. In Basel wurde sie aufgelöst, in Bern verlor sie die Finanzautonomie, an der Uni Zürich ist ihre Position im Schwanken.

Die Zweiterstellung des VSETH als privatrechtlicher Verein mit öffentlich-rechtlichen Aufgaben ist offensichtlich auch Juristen nicht ganz klar, was sich jeweils bei der Wahl von studentischen

sprächen und Gruppendiskussionen einen möglichst breiten Kreis von Studenten anzusprechen. Barbara Haennig

Programm

Probleme der Studentenschaft

Dienstag, 7. 12. 76, 12.30-14.30 Uhr ETH-Hauptgebäude, Hörsaal F Podiumsdiskussion mit: ETH-Präsident Ursprung, Rektor Zollinger, VSETH und AVETH (Assistentenorganisation).

Zwangskörperschaft

Donnerstag, 9. 12. 76, 18.30 Uhr VSETH-Sekretariat, Leonhardstr. 19 Gruppendiskussionen über: Zwangskörperschaft Uni Zürich, aufgelöste Zwangskörperschaft Uni Basel, Situation gesamtschweizerisch VSS.

Die Stellung der Parteien zur Studentenschaft

Mittwoch, 15. 12. 76, 19.30-22.00 Uhr ETH-Hauptgebäude, Hörsaal F Podiumsdiskussion mit: NA, FDP, CVP, LDU, SP, POCH, PUA

Das neue ETH-Gesetz

Donnerstag, 16. 12. 76, 18.30 Uhr VSETH-Sekretariat, Leonhardstr. 19 Gruppendiskussionen zum Thema: Konsequenzen im Hinblick auf das neue ETH-Gesetz.

Nina's Jazz + Blues Plattenladen an der Universitätstr. 116 in Zürich. Tel. 28 86 00 Offen von 10.00 bis 18.30 Montags geschlossen

FREIHOFER'S Wissenschaftliche Buchhandlungen Medizin Psychologie Rämistrasse 37 8001 Zürich Telefon 01/60 42 82

Abonniere den zürcher student

Studium beendet? Längeres Praktikum? Nicht regelmässig an der Hochschule? Oder sonstwie interessiert?

das Konzept die kritische Alternativzeitung

Für 22 Franken im Jahr kann man den «zs» samt «das Konzept» abonnieren. («das Konzept» allein siehe Talon dort.)

Nebst dem Geschehen an den beiden Zürcher Hochschulen befasst sich der «zürcher student» auch mit aktuellen lokalpolitischen Themen (da ja auch Studenten nicht losgelöst vom städtischen Kontext leben) - alternative Informationen, die in den Tageszeitungen vielleicht zu kurz kommen.

Abonnemente laufen jeweils bis Februar. Die nächsten 12 Nummern bis Februar 78 (14 x «das Konzept») kosten Fr. 26.- (Ausland Fr. 30.-).

Name Adresse PLZ, Ort abonniert «zürcher student»/«das Konzept» bis Februar 78 Beruf Datum

Einsenden an «zürcher student», Rämistr. 66, 8001 Zürich Schicken Sie bitte Gratis-Probennummern an folgende(n) Bekannte(n):

Wie gelangt man zu einem Stipendium im Kanton Zürich?

Stipendienkürzungen «nach Ermessen»

Als der Kanton Zürich zu Beginn der 70er Jahre das Stipendienwesen reorganisierte und massive Beitragserhöhungen vorschlug...

Reineinkommen anstelle des steuerbaren Einkommens, und zu einer immer restriktiveren Praxis im Bereich des Ermessens...

Voraussetzungen für die Ausrichtung von Stipendien sind geregelt in § 4 der Verordnung über die Ausrichtung von Studienbeiträgen vom 6. 2. 1974.

während mindestens zwei Jahren ununterbrochen im Kanton Zürich seinen zivilrechtlichen Wohnsitz haben und durch eigene Erwerbstätigkeit finanziell unabhängig war.

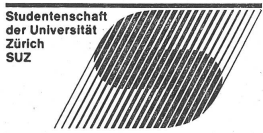
Beim 1. Bildungsweg sind die Eltern verpflichtet, im Rahmen ihrer Möglichkeiten für den Unterhalt des Kindes aufzukommen.

Wer ist stipendienberechtig?

Der Schweizer Bürger muss im Kanton Zürich Wohnsitz haben. Doch gilt als Wohnsitz im Sinne der Stipendienverordnung nicht Art. 23 ZGB...

Eine weitere Voraussetzung ist, dass die finanziellen Verhältnisse des Bewerbers die Ausrichtung von Studienbeiträgen rechtfertigen.

Stipendiert wird die Ausbildung auf dem 1. oder 2. Bildungsweg an einer Mittelschule, an verschiedenen Seminaren, an Diplommittelschulen wie Schule für soziale Arbeit...



Wie festgestellt, unterliegen Studierende der gleichen Hochschule verschiedene Kant. Stipendienverordnungen...

Probleme ergeben sich bei den Ermessensspielräumen der Verwaltung. Beim Zweitstudium ist umstritten, wann der relevante wissenschaftliche und praktische Zusammenhang gegeben ist.

... und wie lange?

Es wird die «ordentliche Studienzeit» stipendiert, worunter das Reglement die Minimalstudiendauer bis zum Liz oder Diplom versteht.

Was wird stipendiert...

Stipendiert werden Ausbildungen auf dem 1. oder 2. Bildungsweg. Der 1. Bildungsweg ist die Ausbildung bis zu einem der üblichen Abschlüsse...

Aktionswoche der Soziologen 13.-17. Dez. 76

Als Protest gegen das Verhalten der Institutsleitung führen wir Soziologiestudenten eine Aktionswoche durch.

Die ordentliche Studienzeit im Sinne des Reglements ist die Minimalstudienzeit plus zwei Semester.

In den Diskussionen um die Strukturierung des Grundstudiums machte die Fachschaft Soziologie ihre Zustimmung...

Die Institutsleitung ging nicht auf diese Forderungen ein, worauf im Rahmen der Vollversammlung eine Resolution abgefasst wurde.

Advertisement for Freihofers Wissenschaftliche Buchhandlungen, listing subjects like Naturwissenschaft, Medizin, Technik, Wirtschaftswissenschaft and contact information.

Diese Provokation gegen uns Studenten können wir nicht einfach hinnehmen, weil man auch dieses Semester frisch-fröhlich in der Missachtung des Willens der Studenten fortfährt...

Während dieser Tage wollen wir gemeinsam versuchen, unsere Vorstellungen von Soziologie zu konkretisieren...

Im Rahmen dieser Aktionswoche sollen auch Fachschaften und Basisgruppen anderer Studienrichtungen zu Wort kommen...

Advertisement for Dissertation service, including contact info for Edith Florin and Foto-aku Agentur ZÜRICH.

bei vorhandenen Kindern oder Alimentenverpflichtungen.

Abzüge erfolgen bei einem anrechenbaren Vermögen der Eltern von über 60 000 Fr.

Das Einkommen der Eltern kann zu Zuschlägen oder Abzügen führen. Das anrechenbare Einkommen bestimmt sich nach dem Reglement.

Einkommen und Vermögen des Stipendiaten werden ebenfalls berücksichtigt. Der Freibetrag ist 4000 Fr. jährlich.

Der Übergang vom steuerbaren Einkommen zum Reineinkommen brachte eine empfindliche Herabsetzung der Stipendien bei vielen Stipendiaten.

Die zwingenden Gründe sind wieder einer der Ermessensspielräume, die immer restriktiver ausgelegt wurden.

Ein weiterer kritischer Punkt ist das eigene Einkommen und Vermögen des Stipendiaten.

Abgehört und aufgeschrieben

Nichts Neues ist die Tatsache, dass es um betriebliche Unfallverhütungsmassnahmen in der Schweiz nicht zum besten bestellt ist.



Telefonzeitig 01/39 11 12 kurz und kritisch

der Arbeitnehmer, sondern um den Schutz vor Produktionsanlagen geht, ändert sich diese Tatsache grundlegend.

Anteil an unverteiltem Erbschaftsvermögen, oder es wird dem Kind sein Anteil ausbezahlt, über den es nach der Volljährigkeit frei verfügen kann.

Das Eingabeverfahren für Stipendien

Die Eingabe erfolgt auf einem Formular, das bei der Eingabestelle erhältlich ist. Eingabestelle ist für die Universität und für kantonale Beiträge an das ETH-Studium der Berater der Stipendiaten.

Das Gesuch muss jedes Jahr, an der Hochschule jedes Semester erneuert werden (Wiederholungsge such).

Aufgrund der Eingabe ergeht ein Entscheid der kantonalen Kommission für Studienbeiträge.

Das Verfahren in Rekursfällen ist schriftlich. Hier und auch bei den übrigen oben erwähnten strittigen Punkten ist es angezeigt, sich an die Rechtsberatungskommission der Studentenschaft zu wenden.

Übrigens kann die Rechtsberatungskommission auch in allen anderen Rechtsfällen (inner- und ausseruniversitär) in Anspruch genommen werden.

Am Historischen Seminar * der Universität Zürich, Hirschengraben 84 (Swissair Gebäude), jeweils Donnerstag 19 bis 20.30 Uhr, ist ein Kolloquium zu...

Medien der Arbeiterbewegung in der Schweiz ausgeschrieben. In dieser Veranstaltung, die aufgrund der Initiative der kritischen Publizist*innen am Seminar zustande gekommen ist, werden Geschichte und aktuelle Situation der «Arbeitermedien» beleuchtet.

* Die Bezeichnung «Historisches Seminar» ist als Ortsbezeichnung zu verstehen. Die Verlegung der Veranstaltung vom Publizistischen Seminar (PS) in die Räume des Historischen ist auf den höchst selten aktuell werdenden Platzmangel am PS zurückzuführen...

An einer Mittelschule im Kanton Solothurn zierte ein Porträt von Motor-Columbus-Chief Michael Kohn die Schulzimmerwand.

Hochschulabsolventen auf Stellensuche

Wie angle ich eine Stelle?

Der Traum vom Hochschuldiplom, das alle Türen zu Stelle und Karriere öffnet, ist längst ausgeträumt. Besonders mühsam ist die «Job-Suche» gerade für die, die gerade keine Arbeit haben: die Arbeitslosen, da (angeblich) nur «weniger leistungsfähige und weniger leistungswillige Personen» suchen müssen, und eben: Akademiker, die gerade abgeschlossen haben. Sie haben zumeist keine oder erst ungenügende Praxiserfahrung. Warum die frischgebackenen Akademiker von der prekären Arbeitsmarktlage so betroffen sind und was sie in dieser Situation tun können, zeigt der folgende Artikel, der Material aus Erfahrungen von Arbeitgebern und Berufsbildungsfachleuten, aus Diskussionen mit Wirtschaftspraktikern und eigenen Forschungen auf dem Felde des Berufsbilds des Wirtschaftswissenschaftlers¹ verarbeitet. Als «ZüStu»-Dienstleistung werden Hinweise für «adäquate» Stellensuche-Verhalten geboten, wenn sich auch Verfasser und Redaktion über die Vorbehalte gegenüber solchem Verhalten einig sind. Aber andererseits: Stellen sind rar, vor allem die attraktiven. **bn**

Die allgemeine Reduktion des Arbeitsangebots hat sowohl auf innerbetriebliche Verhältnisse als auch auf den Arbeitsmarkt Auswirkungen, die das Einstellungsverhalten der Personalabteilungen wesentlich beeinflussen. Es gibt heute wohl kein Unternehmen (auch in der öffentlichen Verwaltung), das angesichts der politischen Brisanz von Lohnsenkungen beim Personal nicht vor allem durch Senkung der Mitarbeiterzahl sparen will. Interne Umstrukturierungen bewirken vorerst eine Aufhebung von weniger produktiven Stellen und die Umsetzung des freierwerbenden «bewährten» Personals auf arbeitsintensivere Funktionen. Eine neue Stelle wird folglich erst ausgeschrieben, wenn eine interne Verschiebung nicht mehr möglich ist. Dies bringt eine Tendenz zu stress- und arbeitsreichen Funktionen bei den bisherigen, mehr aber noch bei den neuen Stelleninhabern mit sich.

Hinzu kommt, dass als «interessant» empfundene Stellen von den Bisherigen nur im äussersten Notfall aufgegeben werden. Andere Posten – vor allem Stabsfunktionen in kleineren Betrieben (Akademiker als Aushängeschild) – werden aus Spargründen nicht einmal mehr besetzt.

Identifikationszwang

Der Zusammenhang zwischen Art der Aufgabe und Arbeitsmotivation

bringt heute vor allem persönlichkeitsstarken Bewerbern erhebliche Schwierigkeiten. In einem verhärteten Markt verlangt der Arbeitgeber eine bedingungslose Unterstützung seiner Vorhaben. Infragestellung von betrieblichen Gegebenheiten ist nicht mehr gefragt und wird als destruktive Haltung betrachtet. Dem Hochschulabsolventen, der gelernt hat zu relativieren, zu hinterfragen und vor allem die soziale Komponente der Produktionsleistung in den Vordergrund zu schieben, dürfte die zunehmende Marktorientierung des unternehmerischen Handelns (Absatz um jeden Preis) erhebliche Gewissensnöte bereiten. Angesichts des in früheren Jahren vergrösserten kritischen Potentials an den Hochschulen sind diesbezüglich «tragbare» Stellen längst besetzt.

Tätigkeit kontra Berufswunsch

Der allgemein verstärkte Anpassungsdruck bewirkt, dass der Hochschulabsolvent dem Arbeitsmarkt immer mehr ausgeliefert ist: Nicht Eignungen und Neigungen, sondern die vorhandenen Angebote geben den Ausschlag für die berufliche Tätigkeit. Die Folge ist, dass in letzter Zeit der Kampf um Positionen zunimmt. Das innerbetriebliche Konkurrenzverhalten hat sich noch akzentuiert und damit das (schein-

bare oder tatsächliche) Engagement am Arbeitsplatz. Dieser Wettbewerb lässt den Ruf nach innerbetrieblichen Reformen verstummen, notwendige Reorganisations werden nicht für die Angezweckten vorgenommen, sondern lediglich zwecks Rationalisierung der Produktion.

Die «Kriterien» des Personalchefs

Die 50, 100 oder mehr Bewerber, die sich heute für eine ausgeschriebene Stelle melden, und die nach der Grob-sortierung noch verbleibenden fünf bis 10 Kandidaten geben den Personalchefs Aufgaben auf, die sie ohne spezielle Verfahren nicht lösen können. Dabei werden zum Teil längst vergessene geübte «Kriterien» wieder aus der Mottenkiste hervorgeholt, beispielsweise mehr und mehr auch «rationales» wie Geschlecht, militärische Stellung, Familienherkunft, Nationalität, äussere Erscheinung usw. Die Lizenziatsnote, der Dokortitel, eine Handschriftenanalyse u. a. m. gewinnen ein Gewicht, das sich nicht durch den Wert der Grobsortierung erklären lässt. Fortschrittlichere Unternehmen haben das erkannt und wenden deshalb sogenannte wissenschaftliche Evaluationsverfahren und psychologische Tests zur Persönlichkeitsfeststellung an (vor allem die amerikanischen Computerfirmen). Der Bewerber hat häufig während mindestens dreier Stunden bis zu einem ganzen Tag Tests und künstliche Stress-Situationen aller Art über sich ergehen zu lassen. Zum Teil soll sogar das gemeinsam eingenommene Mittagessen dem Personalchef darüber Aufschluss geben, wie gut der Kandidat die gesellschaftlichen Umgangsformen beherrscht.

Es gibt heute unter den Stellenofferten kaum eine Anzeige, die neben anderen Qualifikationen nicht auch praktische Erfahrung verlangt. Hier liegt, wie ungezählte Bemerkungen von Praktikern bestätigen, das grösste Handicap bei der Stellensuche nach dem Hochschulabschluss. Praktische Tätigkeit wird in der Regel erst als solche anerkannt, wenn sie insgesamt mindestens zwei Jahre ausübt wurde. Die Art der früheren Praxis wirkt dabei als «feinmaschiges Sieb» bei mehreren gleichwertigen Bewerbern.² Verschiedentlich wird in Gesprächen auch darauf hingewiesen, dass heute allgemein wieder Fachkräfte und Sachbearbeiter «aus der Linie» den Akademi-

kern vorgezogen werden, da letztere nicht nur mehr Lohn erwarten, sondern auch noch die betrieblichen Arbeitsabläufe zuweilen beherrschen. Die (irrig) Vorstellung, wonach der Akademiker ex officio in die oberen Ränge der Unternehmenshierarchie gehört, gewinnt wieder an Boden, dient aber allzuoft nur zur Begründung einer Abweisung für mittlere Posten. Denn auch der Akademiker beginnt in der unteren Hälfte der Hierarchie³ – gerade dort, wo auch kaufmännisch Ausgebildete hindrängen, von den Absolventen der Höheren Wirtschaftsschulen und Verwaltungsschulen (HWV) ganz zu schweigen.

Praktische Tipps

Mit diesen Hypothesen belastet, ist es für einen Absolventen um so wichtiger zu wissen, worauf er bei einer Be-

werbung achten muss, damit er (heute und vermutlich auch noch für längere Zeit) nicht schon bei der Grobauslese aussser Rang und Namen fällt:

- Vorgängige eine Grobauswahl vornehmen, was überhaupt in Frage kommen kann, und – im nächsten Schritt – überlegen, was man auf diesen Gebieten vorzulegen hat. Auf keinen Fall soll man glauben, auf alles schreiben zu müssen (Zeitverlust, Beeinträchtigung des Überblicks und der psychologischen Konzentration).
- Bei der Bewerbung gutes Papier verwenden, Schreibmaschinentypen reinigen, neues Farbband anschaffen.
- Im Begleitschreiben das spezielle Interesse für die ausgeschriebene Stelle hervorheben und begründen.
- Im Lebenslauf nur angeben, was den Arbeitgeber interessieren kann (vor allem ... Ausbildungsgang, spezielle Kenntnisse usw.). Es empfiehlt sich, keine Kopie des Curriculums anzugeben, da dies den Eindruck einer serienmässigen Bewerbungsproduktion erweckt. Hingegen sollen von Zeugnissen nur Kopien eingereicht werden.
- Briefe oder Lebensläufe nur handgeschrieben abfassen, wenn sie so verlangt werden, und in jedem Fall den Lebenslauf nicht in Romanform, sondern nach Zeitalterschnitten geordneten Sachworten abfassen.
- Mindestens drei Referenzen angeben (diese vorgängig um ihr Einverständnis bitten).
- Wegen der Wichtigkeit von praktischer Erfahrung auf alle Tätigkeiten während des Studiums (Taxifahren, Unterricht usw.) hinweisen. Dabei sollen auch die Themen der schriftlichen Arbeiten hervorgehoben werden, was unter Umständen für ein Spezialgebiet von eminenter Wichtigkeit sein kann.
- Informationen über die Firma einholen nicht nur, um die Sicherheit des Arbeitsplatzes abwägen zu können, sondern auch zwecks Interessensbekundung dem Betrieb gegenüber, was die eigene Stellung beim 1. Interview stärkt.
- Sich auf das Vorstellungsgespräch vorbereiten (nicht nur Antworten auf erwartete Fragen, sondern auch die eigenen Fragen an die Firma überlegen, die als Beweis für das Interesse des Bewerbers aufgefasst werden).
- Auf ein «gepflegtes Äusseres» achten (Friseur, Kleidung, Schuhe usw.) Der Personalverantwortliche erhält durch diese Komponenten den berühmten ersten Eindruck, der später bekanntlich schwer revidierbar ist. (Einige dieser Punkte bewegen sich zugebenermassen im Grenzbereich des Lächerlichen. Dieser Vorwurf geht jedoch an die Adresse derjenigen, die gewissen dieser Kriterien Gewicht beimessen.)



worgedruckten Formulare bestätigen, dass vor allem bei den Grossfirmen solche Demarchen nicht unüblich sind.

Die Chancen für die Zürcher

Die Zürcher Absolventen der Wirtschaftswissenschaften fallen besonders dadurch auf, dass sie sich in keiner Beziehung signifikant vom schweizerischen Durchschnittsabsolventen unterscheiden. Sie arbeiten etwas mehr als die anderen bei den Banken (13% aller Absolventen bei 6% gesamtschweizerisch, ohne Zürcher), aber weniger in der öffentlichen Verwaltung (nur 5,5%), logischerweise eine Domäne der Berner (18%). Aussagen von Praktikern lassen darauf schliessen, dass es die Absolventen bei den Banken nicht sehr gemächlich haben. Die guten Ausbildungsmöglichkeiten werden mit einem unterdurchschnittlichen Anfangsalar «bezahlt». Die allgemein feststellbare Ortstreue nach dem Studium bei anspruchsvollerem Zürcher Lohnniveau hat aber bewirkt, dass die Zürcher Absolventen, gemessen am gesamtschweizerischen Durchschnitt, mit ihrem Anfangseinkommen an der Spitze liegen.

Thomas Koch

Anmerkungen

- 1 Thomas Koch, Berufserwartungen – Berufswirklichkeit, Eine Studie um das Berufsbild des Wirtschaftswissenschaftlers in der deutschen Schweiz, I: Teil: Der Eintritt von der Hochschule in die Praxis. Subjektive und objektive Sozialisationsbedingungen, 231 S., 39 Abb., herausgegeben vom Betriebswirtschaftlichen Institut der Universität Bern, Länggassstrasse 4, Bern 1976, Lizenzarbeit: Untersuchung bei 600 Absolventen der vier Hochschulen Basel, Bern, St. Gallen und Zürich der Abschlussjahrgänge 1947-70 über ihre gegenwärtige berufliche Situation sowie bei 19 der grössten Schweizer Arbeitgeber über Einstellungsbedingungen und -vorgaben, ergänzt mit diversen Interviews mit Wirtschaftspraktikern.
- 2 Verkauf in Zürich: Zentralstelle, für Studenten 14 Fr.
- 3 vgl. a.a.O., Kap. 3.1.2.f.
- 4 a.a.O., S. 62f.
- 5 «Etudes et Carrières», Nr. 21, Februar 1976.

Dezember	15.00 Uhr	Rote Fabrik	20.30 Uhr	Filmpodium	Film-In
8 Mittwoch		Schweizer Filme Die Auslieferung Regie: Peter von Gunten, Schweiz 1974. Mit Roger Jendly, Anne Wizemsky, Silvia Jose.	Kinonacht Musicals, Horrorfilme ... bis 02.00 Uhr	Kino Bellevue: 12.15 und 23.00 Uhr Brecht und der Film Abschied von Gestern Regie: Alexander Kluge, BRD 1966.	Kino Roland: 14.00 + 19.30 Hans Jürgen Syberberg Winifred Wagner ... BRD 1975
10 Freitag	Kinonacht mit Western, Gangsterfilmen ab 18.00 Uhr	Amerikanische Stummfilmklassiker Blind Husbands Regie: Erich von Stroheim, USA 1918. Engl. Zitel. Mit Erich von Stroheim, Gibson Gowland, Sam de Grasse, Francilla Billington.	Amerikanische Stummfilmklassiker Intolerance Regie: David Wark Griffith, USA 1916. Engl. Zitel. Mit Lillian Gish, Mae Marsh, Robert Harron, Howard Gave, Lillian Langdon, Margery Wilson, Eugene Pallette, Constance Talmadge, Elmer Clifton, Alfred Paget.	Kino Bellevue: 12.15 und 23.00 Uhr Brecht und der Film Abschied von Gestern Regie: Alexander Kluge, BRD 1966.	Kino Roland: 22.45 Hans Jürgen Syberberg Sex-Business made in Pasing
11 Samstag	Amerikanische Stummfilmklassiker Male and Female Regie: Cecil B. DeMille, USA 1919. Engl. Zitel.	Amerikanische Stummfilmklassiker Foolish Wives Regie: Erich von Stroheim, USA 1921. Ital. Zitel. Mit Erich von Stroheim, Maude George, Mae Busch, Dale Fuller, Cesare Gravina, George Christians, Miss Dupont, Malvine Polo.		Kino Radium: 15.00, 17.30, 20.30 Uhr Brecht und der Film Mutter Courage und ihre Kinder Regie: Peter Palitzsch, Manfred Wekwert, DDR 1960.	Kino Roland: 11.00 Uhr Hans Jürgen Syberberg Sex-Business made in Pasing
12 Sonntag					
13 Montag					
15 Mittwoch		Schweizer Filme La pomme Regie: Michel Sautter, Schweiz 1968 Mit Elisabeth Schoch, Arnold Walter.			
17 Freitag			Preisgekrönte Filme der Westdeutschen Kurzfilmtage Programm siehe Tagblatt der Stadt Zürich		
18 Samstag			Preisgekrönte Filme der Westdeutschen Kurzfilmtage Programm siehe Tagblatt der Stadt Zürich	Kino Bellevue: 12.15 und 23.00 Uhr Brecht und der Film Volpone Regie: Maurice Tourneur, Frankreich 1940, OmU.	
19 Sonntag				Kino Bellevue: 12.15 und 23.00 Uhr Brecht und der Film Volpone Regie: Maurice Tourneur, Frankreich 1940, OmU.	
	OmU = Originalfassung mit deutscher Untertitel	OmU = Originalfassung mit deutscher Übersetzung		OF = Originalfassung ohne Übersetzung DF = Deutsche Fassung	Programmänderungen vorbehalten
Filmpodium der Stadt Zürich und Film-In Zürich in Zusammenarbeit mit dem Filmpool des Schweizerischen Filmzentrums und der Cinémathèque Suisse					

FREIHOFFER's
Wissenschaftliches Antiquariat
Naturwissenschaft
Medizin
Technik
Psychologie

Sonneggstrasse 21
8006 Zürich
Telefon 01/60 42 82

